



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Mit einigen litterarischen Nachrichten über Bode

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Dreyzehntes Kapitel. Von der Erfahrung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52864](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52864)

befasse, wenn den Leuten, die sie betreffen, kein Gefallen damit geschieht: hingegen ich, die Wahrheit zu gestehen, nicht sehr gewissenhaft bin, bey unrechtmäßigen die Hand im Spiele zu haben, wenn ich sehe, daß meinen Nebenmenschen damit gedient ist.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Erfahrung.

Keine Begierde ist natürlicher, als die Begierde nach Wissen. Wir bedienen uns aller Mittel, die uns dahin führen können. Wenn uns dabey die Vernunft fortschlägt, so wenden wir uns an die Erfahrung,

Per varios usus artem experientia fecit,
Exemplo monstrante viam.

(Manil. I. 61.)

welches ein weit schwächeres und schlechteres Mittel ist. Aber die Wahrheit ist eine so wichtige Sache, daß wir keine Vermittlerin derselben geringachten dürfen. Die Vernunft hat so viele Formen, daß wir nicht wissen, an welche wir uns halten sollen. Die Erfahrung hat deren nicht we-

niger. Die Folgerung, welche wir aus dem Zusammentreffen der Erscheinungen ziehen, ist unsicher, weil die Erscheinungen allemal verschieden sind. Nichts ist in den Verhältnissen der Dinge so durchgängig allgemein, als Verschiedenheit und Veränderung. Die Griechen und Lateiner, und auch wir kennen kein größeres Beyspiel der Ähnlichkeit, als das Ey. Gleichwohl haben sich Menschen gefunden, namentlich einer zu Delphos, welche unter den Eyern so verschiedene Abzeichen bemerkten, daß sie niemahls Eines mit dem Andern verwechselten. Und waren die Eyer von verschiedenen Hünern, so wußten sie zu bestimmen, welches Huhn dieses oder jenes Ey gelegt hatte. Die Ungleichheit mischt sich von selbst in unsere Werke. Noch hat keine Kunst bis zur völligen Gleichheit reichen können. Keine Fabrike auch nicht Porzels, kann ihre Karten von aussen so sorgfältig glätten und weissen, daß nicht einige Spieler sie kennen sollten, indem sie solche in den Händen ihrer Mitspieler erblicken. Die Ähnlichkeit der Dinge ist bey weitem nicht so groß an einer Seite als die Unähnlichkeit an der andern. Die Natur scheint sich anheischig gemacht zu haben, nichts Zweites hervorzubringen, das nicht von dem Ersten verschieden wäre.

Daher bin ich mit der Meynung desjenigen nicht zufrieden, welcher durch die Menge der Gesetze die Willkühr der Richter zu binden trachtete,

indem er ihnen jeden Bissen vorschneide. Er bedachte nicht, daß das Feld der Auslegung eben so frey und weitläufig ist, als das Feld der Gesetzgebung. Und diejenigen können es wohl nicht ernsthaft meinen, welche glauben dadurch unsern Gesetzen und Auslegungen Ziel und Grenzen zu setzen, wenn sie uns an die Buchstaben der Bibel binden, weil unser Geist das Feld nicht weniger geräumig findet, wenn er die Meinung anderer bekämpft, als wenn er die seinige geltend macht. Die Auslegung gewährt eben so viel Bitterkeit und Feindseligkeit, als die Erfindung. Wir sehen deutlich, wie sehr ein solcher Gesetzhäuser sich betrügt. Denn wir haben in Frankreich mehr Gesetze, als die ganze übrige Welt zusammengenommen, und mehr als für alle übrige Welten des Epikurus hinreichend wäre: *ut olim flagitiis, sic nunc legibus laboramus.* (Taciti Ann. III. 25.) Dennoch bleibt unsern Richtern so vieles zu überlegen und zu entscheiden, daß kein anderer so viele Freyheit und Willkühr genießt. Was haben denn unsere Gesetzgeber dadurch gewonnen, daß sie hunderttausend Arten von besondern Thatsachen ausgewählt und darauf hunderttausend Gesetze angewendet haben? Diese Zahl hat nicht das geringste Verhältniß mit der unendlichen Verschiedenheit menschlicher Handlungen. Die Bervielfältigung unserer Erfindungen wird niemahls an die Verschiedenheit der Beyspiele reichen. Wenn man

noch hundertmahl so viel hinzuthäte, so wird sich doch unter den zukünftigen Vorkommenheiten schwerlich eine finden, die so genau auf einen einzigen unter den vielen tausend ausgewählten und eingetragenen Fällen paßt, und ihm gleicht, daß nicht ein Umstand, nicht eine Verschiedenheit dabey Staat finden sollte, derentwegen auch der Urtheilsspruch verschieden ausfallen muß. Unter unsern Handlungen giebt es wenige, welche einander ähnlich wären, weil sie in unaufhörlichen Abweichungen von den beständigen und unabänderlichen Gesetzen bestehn. Die beste Gesetzgebung ist die kürzeste, einfachste und allgemein umfassendste. Und noch glaube ich, wären wir besser dran, lieber keine Gesetze zu haben, als deren so viele zu besigen, wie wir.

Die Natur giebt uns immer bessere Gesetze als wir erfinden. Das beweiset die Schilderung, welche uns die Dichter vom goldnen Zeitalter machen, und der Zustand der Völker, die keine andere gesetzliche Verfassung kennen. Es giebt deren, welche keinen Richter zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten haben, als den ersten besten Fremden, der ihre Gebirge entlang reiset; und andere erwählen an ihren Markttagen jemanden unter sich, der auf der Stelle über ihre Rechtshändel entscheidet. Was für Gefahr wäre dabey, wenn die Weisesten unter uns eben so die unsrigen, nach dem Augenmaaß, ohne an Vorgänge oder Folge-

rungen gebunden zu seyn, abmachen? Jedem Fuße seinen eigenen Leisten. Als der spanische König Ferdinand Anpflanzer nach Indien schickte, traf er die weißliche Vorkehrung, daß kein Rechtsgelehrter mit hingehn durfte, weil er besorgte, daß sie auch die Prozesse in dieser neuen Welt vermehren möchten, indem diese Wissenschaft, ihrer Natur nach, eine Mutter des Zankes und der Uneinigkeiten ist. Er hielt mit dem Plato dafür: „einem Lande sey mit Rechtsgelehrten und Ärzten übel gedient.

Woher kommt es, daß unsere Muttersprache, die zu allem übrigen Gebrauch so leicht und klar ist, bey Kontrakten und Testamenten dunkel und unverständlich wird, und daß derjenige, der sich am klaresten ausdrückt, er mag sagen und schreiben was er will, sich niemahls hierin so verständlich machen kann, daß nicht Zweifel und Widersprüche darüber entstehen sollten? wenn es nicht daran liegt, daß die Fürsten dieser Kunst sich mit ganz besonderer Aufmerksamkeit darauf legen, feyerliche Ausdrücke zu gebrauchen, und künstliche Klauseln zu schmieden, zu diesem Behuf aber jede Sylbe auf der Goldwage wägen, jede Rath und Zusammensetzung so genau besichtigen, daß sie sich unter einer solchen Unendlichkeit von bildlichen Ausdrücken, und herrschenden Distinctionen dergestalt verwirren und verwickeln, daß es eines Leitfadens, einer Vorschrift, und einer gewissen Kun-

de bedarf, um sich heraus zu finden. Confusum est, quicquid usque in pulverem sectum est. (Seneca ep. 79.) Wer Kindern zugesehen hat, welche eine Masse Quecksilber in eine gewisse Anzahl Körner oder Tropfen bringen wollten, der wird gesehen haben, daß, jemehr sie dieses unbesieglige Metall drücken, quetschen, und dessen Freyheit einschränken wollten, desto unsüßamer ward es unter ihren Händen. Es weicht ihrer Kunst aus, verdünnt und verträpfelt sich in unzählbare Vertheilung. So mit den Gesetzen. Je mehr man ihre Spitzfindigkeiten verfeinert, desto mehr lehrt man die Menschen ihre Zweifel zu häufen. Man bringt uns in den Gang, die Schwierigkeiten zu vermehren und zu vervielfältigen. Man verlängert sie. Man dehnt sie aus. Indem man Fragen austreut und zerstückelt, läßt man Ungewißheit und Zank in der Welt Frucht tragen und in Saamen schießen. So wird der Erdboden immer fruchtbarer, je tiefer man ihn umgräbt, und jemehr man die Schollen zerreibt und verfeinert. *Difficultatem facit doctrina.* (Quinctil. instit. X. 3.) Wir zweifelten über den Ulpian, und zweifeln abermahls über Bartolus und Baldus. Man hätte die Spur aller dieser unzähligen Meinungen und Auslegungen vertilgen sollen, anstatt sich damit zu brüsten, oder der Nachwelt den Kopf damit anzufüllen. Ich weiß nicht, was ich davon sagen soll; so viel ergiebt die Erfahrung, daß so viele

Auslegungen die Wahrheit zerstreuen und auflösen. Aristoteles schrieb, um verstanden zu werden. Konnte er es nicht dahin bringen, so wird es ein Anderer, der minder geschickt ist, und ein Dritter noch weniger dahin bringen können, als der, welcher seine eigene Meinung vortrug. Wir lösen die Materie auf und verspillen sie, indem wir zu viel Wasser aufgießen. Aus einem Gegenstande machen wir tausend, und verfallen durch das Vermehren und Unterabtheilen in die Unendlichkeit der epikurischen Atomen. Noch niemahls haben zwey Menschen über eine Sache völlig gleich geurtheilt, und es ist unmöglich zwey völlig ähnliche Meinungen zu finden, nicht nur bey zwey verschiedenen Menschen, sondern bey einem und demselben Menschen, nur zu verschiedenen Stunden. Gewöhnlicher Weise finde ich Zweifel, welche der Kommentar nicht beliebt hat zu berühren. Ich stolpere am leichtesten auf ebener Erde, wie gewisse Pferde, die ich kenne, welche auf geschlagenem Wege am öftersten anstoßen.

Wer sollte nicht sagen, daß durch die Glossen Zweifel und Unwissenheit vermehrt werden, weil es kein göttliches oder menschliches Buch giebt, welches die Welt lieset und gern verstehen möchte, das durch Auslegungen und Erklärungen leichter und faßlicher geworden wäre. Der hundertste Kommentator verweist auf seinen Nachfolger, der den Knoten verwickelter und schwieriger macht, als

man ihn bey dem ersten gefunden hatte. Wenn werden wir einmahl eingestehen: dieses Buch hat der Ausleger genug, es ist nichts mehr darüber zu sagen? Noch auffallender findet sich dieses bey Rechtsstreitigkeiten. Einer unendlichen Menge Rechtslehrer räumt man das Ansehen der Gesetze ein, desgleichen einer unendlichen Menge Rechtsprüche und Auslegungen. Finden wir deswegen des Bedürfnisses des Auslegens wohl ein Ende? Kommen wir dadurch dem ruhigen Einverständnisse etwas näher? Ist die Anzahl unserer Advokaten und Richter geringer, und kann sie es seyn, als damahls, da die Masse des Rechts noch in ihrer Kindheit war? Es hat sich wohl. Wir verfinstern und begraben vielmehr das Verständniß. Wir können solches nicht finden, als hinter einer Menge von Pfälungen und Schlagbäumen. Die Menschen verkennen die natürliche Krankheit unsers Geistes. Er thut nichts als spüren und suchen, kommt ohne Unterlaß von der Fährte, bauet und verwickelt sich in seinem eigenen Werke, wie unsere Seidenwürmer, und erstickt sich darin. *Mus in pice.* (Maus in der Pechtonne). Er meynt in der Ferne Wunder was für eine eingebilte Klarheit und Wahrheit zu entdecken, und während er darnach rennt, stoßen ihm solche Schwierigkeiten, Dunkelheiten und neue Fragen auf, daß er sich dadurch verwirrt und berauscht. Nicht weit anders geht es ihm, als Asopus Hunden, welche einen todten

Körper im Meere entdeckten, und weil sie nicht daran kommen konnten, es unternahmen das Wasser auszufaufen, und sich einen Weg auszutrocknen, worüber sie zerplazten. Darauf geht auch das, was Sokrates von den Schriften des Heraklitus sagt: „Es gehört ein guter Schwimmer dazu, sie zu lesen; damit ihre Tiefe und Schwere ihn nicht verschlinge und erfaue.“ Es ist nichts als Schwäche, die uns mit demjenigen, was Andere oder wir selbst in dieser Jagd nach Wissen entdeckt haben, zufrieden stellet. Einer der heller sieht, wird sich damit nicht zufrieden stellen. Der Nachfolger, ja wir selbst, entdecken immer neue Wege. Unser Forschen hat niemahls ein Ende. Unser Ende liegt in der andern Welt. Es ist ein Zeichen der Eingeschränktheit unseres Geistes oder der Ermüdung, wenn er sich zufrieden giebt. Kein wackerer Geist steht von selbst still. Er begehrt immer mehr, und geht über seine Kräfte hinaus. Er strebt nach unerreichbaren Höhen. Wenn er sich nicht weiter hebt, nachdringt, und durchwindet, anstößt und schnell umlenkt, so ist er nur zur Hälfte lebendig. Sein Forschen und Streben ohne Ziel und Maas, seine Nahrung ist Bewunderung und Jagd ins Weite. Das gab Apollo hinlänglich zu verstehen, indem er mit uns Menschen immer doppelsinnig, dunkel und verschroben sprach, und nicht sättigte, sondern unterhielt und beschäftigte. Es ist ein unordentliches, unaufhörliches

Streben ohne Muster und ohne Zweck. Die Gedanken des Menschen erhitzen sich, jagen hinter einander her, und erzeugen sich einer den andern,

Ainsi voit - on en un ruisseau coulant,
 Sans fin l'une eau après l'autre roulant;
 Et tout de rang, d'un éternel conduit,
 L'une suit l'autre, et l'une l'autre fuit;
 Par cette - ci celle - là est pousséé,
 Et cette - ci par l'autre est devancée.
 Toujours l'eau va dans l'eau, et toujours est - ce
 Mesme ruisseau, et tousjours eau diverse

(Boëtie.)

Es kostet mehr die Auslegung auszuliegen, als die Sache selbst, und es giebt mehr Bücher über Bücher, als über irgend einen andern Gegenstand. Wir machen nichts als Anmerkungen über einander. Alles wimmelt von Kommentaren. An Originalautoren ist großer Mangel. Die vornehmste und berühmteste Wissenschaft unserer Zeit besteht darin, die Wissenschaften zu verstehen? Das ist der größte und letzte Zweck alles unseres Studirens? Unsere Meinungen werden eine auf die andere gepfropft. Die erste dient der zweyten zum Wildlinge, die zweyte der dritten. Auf diese Weise klettern wir die Leiter hinauf von Sprosse zu Sprosse. Daher kommt es, daß der am höchsten Gestiegene oft mehr Ehre hat als Verdienst,

denn er ist nur um ein Sandkorn höher, auf die Schultern des Vorleztgestiegenen. Wie oft, und vielleicht, wie einfältig habe ich mein Buch von sich selbst sprechen gehört! Einfältig, wenn auch bloß deswegen, daß ich mich hätte erinnern sollen, was ich von andern sage, welche desgleichen thun! Daß die häufigen Zurückblicke auf ihre Werke davon zeugen, wie ihnen das Herz von Autorliebe klopft; und daß selbst die hochfahrende verächtliche Strenge, womit sie solches züchtigen, weiter nichts ist, als Biererey und angenommene Miene, wohinter sie die mütterliche Bärtlichkeit verstecken wollen, wie schon Aristoteles bemerkt, daß Eigenlob und Eigentadel, oft Kinder gleichen Hochmuthes sind. Denn meine Entschuldigung, daß ich hierin mehr Freyheit haben müsse als andre, weil ich ja ausdrücklich über mich selbst schreibe und meiner Schriften wie meiner andern Handlungen erwähnen muß, und daß mein Thema sich mit sich selbst beschäftigt, wird mir wohl nicht jedermann zu Statten kommen lassen.

Ich habe in Deutschland gesehen, daß Luther eben so viel und mehr Streit und Zank über den richtigen Verstand seiner Meinungen hinterlassen hat, als er selbst über die heilige Schrift erregte. Unser Mißverständniß beruht auf Worte. Ich frage, was ist Natur, Wollust, Cirkel und Substitution? Die Frage ist von Worten, und wird mit Worten berichtet. Ein Stein ist ein Körper.
Fragt

Fragt man weiter: was ist ein Körper? Eine Substanz. Und was ist Substanz? So läßt sich immer weiter fragen, bis endlich der Erklärer sein ganzes Wörterbuch ausgekramt hätte. Man vertauscht ein Wort gegen das andere, und oft ein Unbekanntes gegen ein Bekanntes. Ich weiß besser, was ein Mensch, als was ein sterbliches aber vernünftiges Thier ist. Um einen meiner Zweifel aufzulösen, werfen sie mir drey andre vor. Das ist das Haupt der Hyder. Sokrates fragte den Menon: was ist die Tugend? „Es gibt,“ antwortete Menon, „eine Tugend des Mannes und des Weibes, des Magistrats und des einzelnen Bürgers, des Kindes und des Greises.“ Bravo! rief Sokrates. „Wir wollten Eine Tugend suchen, und du gibst uns einen ganzen Schwarm.“ Wir werfen eine Frage auf, und man gibt uns einen ganzen Bienenkorb voll zurück. So wie keine Begebenheit und keine Form völlig der andern gleich ist, so ist auch keine der andern völlig ungleich. Ein sehr weises Gemisch der Natur. Wenn unsere Gesichter einander nicht ähnelten, so könnte man den Menschen nicht vom Thiere unterscheiden: wenn sie nicht von einander unterschieden wären, könnte man einen Menschen von dem andern nicht auskennen. Alle Dinge halten durch irgend eine Ähnlichkeit an einander. Jedes Gleichniß hinkt. Und die Beziehung, welche man aus der Erfahrung herleitet, ist immer

schwach und unvollkommen. Indessen knüpft immer die Vergleichung dieses oder jenes Ende zusammen. So macht man es mit den Gesetzen. Man wendet sie auf jede Sache an, durch irgend eine weithergesuchte, gezwungene und gedrehte Erklärung.

Weil die moralischen Gesetze, welche Bezug auf die besondern Pflichten eines jeden Menschen für sich selbst haben, so schwer festzusetzen sind, wie wir erfahren, so ist es kein Wunder, wenn es diejenigen, nach welchen sich so viele gegen einander richten sollen, noch mehr sind. Man betrachte nur die Form der Gerechtigkeit, welche über uns waltet. Ist sie nicht ein klarer Beweis von der menschlichen Verstandesschwäche? So viel Widerspruch und Irrthümer findet man darin! Alles, was wir Günstiges und Strenges in unserer Rechtspflege finden, (und dessen findet sich darin so viel, daß ich nicht weiß, ob sich eben so oft ein Mittelweg zwischen beyden findet,) das sind franke Theile und ungerechte Gliedmaßen des wirklichen Körpers und Wesens der Gerechtigkeit. Da kommen Bauern, mir in aller Eile zu berichten, daß sie in einem Walde, der mir gehört, einen Menschen liegen gefunden, dem man hundert Stiche gegeben, der noch lebt und der sie um aller Barmherzigkeit willen gebeten hat, ihm etwas Wasser zu reichen, und ihm zu helfen, sich aufzurichten. Sie sagen dabey, sie haben gefürchtet,

sich ihm zu nähern, und sind davon gelaufen, damit sie nicht von Gerichtsdienern überrascht werden möchten, und, wenn sie bey einem erschlagenen Menschen angetroffen würden, wie zu geschehen pflegt, in Verhaft und zur Antwort gezogen würden, welches ihr größtes Unglück gewesen wäre, weil sie weder Geschicklichkeit noch Geld hätten, ihre Unschuld zu vertheidigen. Was sollte ich ihnen sagen? So viel ist gewiß, diese Pflicht der Menschlichkeit hätte sie in große Verlegenheit gesetzt.

Von wie viel Unschuldigen hat sich's nicht nachher ergeben, daß sie Strafe erlitten, und zwar ohne alle Schuld der Richter? Und mit wie vielen mag das nicht der Fall seyn, von denen wir solches nicht erfahren haben? Folgendes geschah zu meiner Zeit. Gewisse Menschen wurden wegen eines Mordes zum Tode verdammt. Das Urtheil ward, wo nicht gesprochen, doch wenigstens beschlossen und angegeben. Gerade um diese Zeit erfuhren die Richter, von einer andern benachbarten niedern Gerichtsbarkeit, daß solche einige Verbrecher eingezogen habe, welche sich zu jenem Morde frey bekannten, und über die ganze Sache ein unbezweifelbares Licht verbreiteten. Man ging darauf zu Rathe, ob man gleichwohl die Vollziehung des Urtheils über die ersten aufschieben dürfe? Man erwog die Neuheit des Beyspiels, und was es für Folgen haben könne, künftige Urtheils-

sprüche zu verzögern; die Verurtheilung sey doch nach aller Form Rechtens geschehen, und die Richter hätten sich nichts vorzuwerfen. Kurz jene armen Schlucker wurden den Formeln der Rechtspflege aufgeopfert. Philipp oder ein anderer beugte dergleichen Unfälle, folgender Maassen vor. Er hatte durch einen gefällten Spruch einen Menschen verurtheilt, einem andern eine große Geldbuße zu bezahlen. Einige Zeit nachher entdeckte sich die Wahrheit, daß er ungerecht gerichtet hatte. Auf einer Seite stand die gute Sache, auf der andern die gerichtliche Form. Er befriedigte allerdings beyde, indem er den Spruch gültig bleiben ließ, und aus seinem Beutel den Verurtheilten schadlos hielt. Aber in diesem Falle war Ersatz möglich. Meine armen Teufel hingegen wurden unwiederruflich gehängt. Wie viele Urtheile habe ich erlebt, die weit sträflicher waren, als das Verbrechen!

Alles dieses erinnert mich an jene Meinung der Alten: Man sey gezwungen alles einzeln abzuthun, wenn man im Ganzen recht verfahren, und im Kleinen Unrecht zu begehn, wenn man das Recht im Großen handhaben wolle. Die menschliche Justizpflege sey nach dem Muster der Arzneykunde gebildet, vermöge dessen alles, was nützlich ist, auch gerecht und billig wird. So lehren die Stoiker: die Natur verstoße sich in den meisten ihrer Werke gegen die Gerechtigkeit. So lehren die

Cyrenäer: nichts sey an und für sich gerecht, nur Gewohnheit und Geseze erschüfen das Recht. Die Theodorier meinen: Diebstahl, Kirchenraub und alle Arten von Sünden des Fleisches seyen für den Weisen kein Unrecht, wenn er überzeugt wäre, daß sie ihm zum Nutzen gereichten. Ich kann mir nicht helfen. Ich denke hierin, wie Alcibiades, daß ich mich niemahls, so lange ich es vermeiden kann, dem Manne in die Hände liefern werde, welcher über mein Leben absprechen kann, vor welchem meine Ehre und meine Güter mehr von der Kunst und Thätigkeit meines Sachwalters, als von meiner Unschuld abhängen. Ich würde einem Gerichtshofe mehr trauen, welcher eben sowohl über Gutthun, als über Mißthun erkennet; wo ich eben so viel zu hoffen als zu fürchten hätte. Straflosigkeit ist keine hinlängliche Zahlung für einen Menschen, der besser thut als nicht sündigen. Unsere Gerechtigkeitspflege reicht uns nur eine von ihren Händen dar, und obendrein die linke. Man sey, wer man wolle, ohne Verlust kommt man von ihr nicht ab.

In China, einem Reiche, dessen Einrichtungen und Künste, ohne Umgang mit uns und ohne die unsrigen zu kennen, uns gleichwohl in manchen Stücken bey weiten übertreffen, und dessen Geschichte mich belehrt, wie viel die Welt größer und mannichfaltiger ist, als weder die Alten noch wir begriffen haben, schickt der Kaiser Reichsbe-

diente in die Provinzen, um den Zustand derselben zu untersuchen. Diese Beamten, wie sie diejenigen strafen, welche sich in ihren Stellen schlecht betragen, belohnen sie auch freygebig diejenigen, welche sich gut betragen, und mehr geleistet haben, als sie nach ihren Zwangspflichten schuldig sind. Vor diesem Deputirten stellt man sich, nicht bloß um sich zu vertheidigen, sondern um zu gewinnen, nicht bloß um bezahlt, sondern auch von ihnen beschenkt zu werden.

Noch hat, Gott sey Dank! kein Richter mit mir als Richter gesprochen, in keiner gerichtlichen Angelegenheit, weder meiner eigenen noch eines fremden, weder in einer Criminal- noch Civilsache. Noch bin ich in keinem Gefängnisse gewesen, nicht einmahl um es zu besehen. Meine Einbildung macht mir den bloßen Anblick desselben schon von aussen unangenehm. Mir ist meine Freyheit so nothwendig, daß, wenn mir jemand verböthe, ich sollte mir irgend einem kleinen Winkel in Ostindien nicht nahen, ich dadurch gewissermaßen ein trauriges Leben führen würde; und so lange ich noch ein Plätzchen Erde oder freye Luft anderwärts finde, werde ich an keinem Orte schmachten, wo ich mich verbergen müßte. Mein Gott, wie unerträglich würde mir der Zustand seyn, worin ich so viele Leute sehe, welche in einen Theil dieses Königreiches gebannt sind, denen der Eingang in die Hauptstädte und Hoffstellen, und das Befah-

ren öffentlicher Heerstraßen verbothen worden, weil sie unsern Gesezen nicht gehorsam waren. Wenn diejenigen Geseze, unter denen ich lebe, mir nur mit der Spitze des kleinen Fingers drohten, den Augenblick ginge ich hin, um unter andern zu stehen, es möchte auch seyn, wo es wollte. Alle meine wenige Klugheit bey diesen bürgerlichen Kriegen, worin wir uns befinden, wende ich dahin an, daß sie mir die Freyheit, zu gehen und zu kommen wie ich will, nicht unterbrechen mögen.

Nun erhalten sich aber die Geseze in Ansehen, nicht weil sie gerecht sind, sondern weil sie Geseze sind. Das ist der mystische Grund ihres Ansehens. Einen andern haben sie nicht, worauf sie ruheten. Sehr oft rühren sie her von Dummköpfen; öfters von Leuten, die, weil sie die Gleichheit hassen, auch keine Billigkeit kennen; aber immer von Menschen, welche eitel und unzuverlässig sind. Schwerlich wird man etwas so gröblich und schwer Fehlerhaftes sehen, als die Geseze gewöhnlich sind. Wer ihnen nur darum gehorchen wollte, weil sie gerecht wären, würde ihnen nicht wegen seiner Pflicht gehorchen. Unsere französischen Geseze biethen gewissermaßen der Unordnung und der Bestechung, welche bey der Anwendung und Ausübung statt finden, die Hand. Ihre Gebothe sind so dunkel und unsicher, daß sie einigermaßen den Ungehorsam und die fehlerhafte Auslegung, Anwendung und Ausübung entschuldigen. Worin

also der Nutzen bestehen mag, den wir aus der Erfahrung ziehen können, so wird uns derjenige, den wir aus fremdem Beyspielen herleiten, wenig zu statten kommen, da wir uns durch uns selbst sogar nicht frommen, wie es uns doch geläufig seyn, und hinreichen sollte, uns von allem zu unterrichten, dessen wir bedürfen. Ich studiere mich selbst mehr, als jeden andern Gegenstand. Ich bin meine Metaphysik und Physik.

Qua Deus hanc mundi temperet arte domum,
 Qua venit exoriens, qua deficit, unde coactis
 Cornibus in plenum menstrua Luna redit:
 Unde salo superant venti, quid flamine captet
 Eurus, et in nubus unde perennis aqua:
 Sit ventura dies mundi quae subruat arces.

(Propert. III. 5. 25. seqq.)

Quaerite, quos agitat mundi labor.

(Lucan. I. 417.)

Auf dieser Universität lasse ich mich, als ein unwissender und unwiderstrebender Mensch für das allgemeine Gesetz der Welt zuziehen. Ich erkenne solches hinlänglich, wenn ich es fühle. Mein Wissen kann seinen Weg nicht verändern. Es wird sich aus Liebe zu mir nicht vervielfachen. Thorheit wäre es, das zu hoffen, und noch größere Thorheit, sich darüber zu kümmern. Denn es muß nothwendiger Weise gleich, öffentlich und allgemein seyn. Die Güte und Kraft des Regenten

muß uns rein und völlig der Sorge für die Regierung entschlagen. Das Lichten und Trachten der Philosophie kann zu weiter nichts dienen, als zur Nahrung für unsere Wißbegierde. Die Philosophen haben groß Recht, uns auf die Vorschriften der Natur zurückzuführen. Aber sie selbst verstehen sich schlecht auf diese erhabene Kunde. Sie verfälschen solche und zeigen uns ihr bemahltes Gesicht geschmückt und verstellt, woraus denn so viele verschiedene Schildereyen des nähmlichen Gegenstandes entstehen. So wie uns die Natur Füße zum Gehen gegeben hat, muß sie auch Klugheit besitzen, um uns durch das Leben zu leiten. Aber freylich keine so feine, vierschrötige, aufgeblasene Klugheit, als die Philosophen erfinden, sondern verhältnißmäßig, leicht, ruhig und heilsam. So entspricht sie demjenigen, was man von ihr rühmt, wenn jemand das Glück hat, solche ohne Spitzfindigkeit und ordentlich anzuwenden, das heißt natürlich. Sich der Natur auf die einfältigste Weise überlassen, heißt sich ihr auf die weiseste Art überlassen. O welch ein weiches, sanftes, gesundes Kissen ist die Unwissenheit und Unneugierigkeit, um einen wohlgeordneten Kopf darauf zu ruhen! Lieber möchte ich mich selbst recht verstehen, als den Cicero. Die Erfahrung, welche ich an mir selbst habe, genügt mir um weise zu werden, wenn ich nur ein guter Schüler wäre. Wer die Ausschweifung seines vergangenen Zorns sei-

nem Gedächtniß anvertrauet, und das Übermaß, wozu ihn dieses Fieber trieb, sieht hierin die Häßlichkeit dieser Leidenschaft besser, als im Aristoteles, und faßt einen viel gerechtern Widerwillen dagegen. Wer sich der Übel erinnert, die er sich zugezogen hat, die ihm bedrohten, der leichten Anlässe, welche ihn aus einer Lage in die andere versetzten, bereitet sich dadurch auf künftige Glückswechsel und auf die richtige Beurtheilung seiner Lage. Das Leben Cäsars gewährt uns nicht mehr Beyspiel, als unser eigenes. Das Leben eines Herrschers ist, wie das Leben eines Unterthans, ein Leben, welches allem menschlichen Glückswechsel ausgesetzt ist. Laßt uns nur darauf merken. Wir sagen uns alles, dessen wir hauptsächlich bedürfen. Wer sich erinnert, wie oft er sich in seinem eigenen Urtheil verrechnet hat, ist der nicht ein Thor, wenn er nicht beständig gegen dasselbe mißtrauisch bleibt? Wenn mich das Urtheil anderer überzeugt, daß ich in einer falschen Meinung schwebte, so lerne ich nicht sowohl das Neue, was man mir sagt, und die Erkenntniß einer besondern Unwissenheit, (denn selbst die Erkenntniß einer besondern Unwissenheit wäre noch kein großer Erwerb,) als vielmehr überhaupt meine Schwachheit und die Trüglichkeit meines Verstandes, und daraus folgere ich die Verbesserung des Ganzen. Bey allen meinen übrigen Irrthümern thue ich dasselbe, und ziehe aus dieser Regel einen großen Vortheil

für mein Leben. Den einzelnen Fall und Menschen betrachte ich nicht als einen Stein, über den ich gestolpert bin, sondern lerne daraus, meinen Gang überhaupt vorsichtiger einrichten, und aufmerktsamer gehen. Einsehen, daß man eine Narrheit gethan oder gesagt habe, will wenig sagen. Man muß lernen, daß man ein Dummkopf ist; eine weit triftigere und wichtigere Lehre. Die falschen Schritte, welche mich mein Gedächtniß oft hat thun lassen, selbst dann, wenn es sich am meisten traute, sind nicht unnützer Weise verloren. Es mag mir jetzt seine Zuversichtlichkeit noch so sehr behaupten, so schüttle ich dennoch die Ohren. Das erste das beste, was man seinem Zeugniß entgegensezt, macht mich zweifelhaft, und ich wage nicht mehr, über irgend eine wichtige Sache oder über irgend eine fremde Handlung, ihm Glauben bezumessen. Und thäten, was ich aus Mangel des Gedächtnisses thue, andere nicht noch öfter aus Mangel an Treue und Glauben, so würde ich über eine Thatsache jedem fremden Munde mehr Wahrheit zutrauen, als meinem eigenen. Wenn jedermann auf die Wirkungen und Verhältnisse der Leidenschaften, welche ihn beherrschen, so genau Acht gäbe, wie ich auf diejenigen, in welche ich verfiel, so würde er sie von ferne kommen sehen, und ihre Heftigkeit und ihren Anlauf ein wenig mäßigen. Sie fallen uns nicht immer unversehens über den Hals. Sie haben ihre Anneldungen und ihre Stufen.

Fluctus uti primo coepit cum albescere ponto,
 Paullatim sese tollit mare, et altius undas
 Erigit, inde imo confurgit ad aethera fundo.

(Aeneid. VII. 528. seqq.)

Die Urtheilskraft hat bey mir ihren obrigkeitlichen Stuhl, wenigstens strebt sie sorgfältig darnach. Sie läßt meine Begierden ihren Gang gehen, meinen Haß und meine Freundschaft, sogar diejenigen welche ich gegen mich selbst hege, ohne sich deswegen zu verändern und zu verschlimmern. Kann sie meine übrigen Bestandtheile nicht nach sich verändern, so läßt sie sich wenigstens durch solche nicht entstellen. Sie spielt ihr eignes Spiel. Die Weisung, daß jeder sich selbst kennen lernen soll, muß von großem Gewicht seyn, weil der Gott aller Kenntniß und alles Lichtes solche über dem Eingange seines Tempels eingraben ließ, als ein Wort, welches alles in sich begreife, was er uns zu rathen habe. Auch sagt Plato, daß die Klugheit nichts anders sey, als die Befolgung dieser Vorschrift; und Sokrates bekräftigt solches bey dem Xenophon durch einzelne Beyspiele. Dunkelheiten und Schwierigkeiten jeder Wissenschaft werden dann erst merkbar, wenn man zu derselben Zutritt gewinnt. Denn es gehört doch immer ein gewisser Grad von Einsicht dazu, um wahrzunehmen, daß man nichts wisse; und man muß an eine Thür geklopft haben, um zu erkennen, daß selbige verschlossen sey. Daher entsteht die Platonische

ſche Spißfindigkeit: Derjenige, welcher wiſſe, dürfe nicht fragen, weil er wiſſe; derjenige aber, welcher nicht wiſſe, dürfe nicht fragen, weil er, um fragen zu können, zuvor wiſſen müſſe, wornach er zu fragen habe. Eben ſo geht es mit der Selbſtkenntniß. Damit iſt jedermann fertig und im Reinen, darauf glaubt ſich jedermann hinlänglich zu verſtehen, und beweißt eben dadurch, wie Sokrates den Euthydemus belehrte, daß er Nichts davon verſteht. Ich, da ich keine andere Profession treibe, finde dieſe ſo unergründlich und mannichfaltig, daß alles mein Lernen mir keinen andern Nutzen bringt, als daß es mir ſühlbar macht, wie viel ich noch zu lernen habe. Meiner oft eingestandenem Schwachheit verdanke ich meinen Hang zur Beſcheidenheit, zum Gehorſam gegen den Glauben, welcher mir vorgeschrieben iſt, zu einer beſtändigen Kaltblütigkeit und Mäßigung der Meinung, und den Haß der beſchwerlichen zänkischen Hoffahrt, welche ſich alles glaubt, auf ſich allein vertraut, und mit aller Zucht und Wahrheit in ewiger Feindschaft ſtehet. Man höre nur; wie herrlich ihre Anhänger ſich äußern. Ihre ärgſten Thorheiten tragen ſie in der Sprache der Religionen und Geſetze vor. *Nihil eſt turpius, quam cognitioni et perceptioni aſſertionem approbationemque praecurrere.* (Cicero acad. quaest. I. 12.) Ariſtarch ſagte, daß man vor Alters kaum ſieben Weiſe in der Welt habe auffinden können, und daß man zu

seiner Zeit kaum sieben Unwissende antreffen würde. Hätten wir in unseren Tagen nicht mehr Recht dasselbe zu sagen, als er? Eigensinn und halsstarriges Behaupten sind ausdrückliche Zeichen der Dummheit. Da ist ein Mensch in einem Tage hundert Mal auf die Nase gefallen, und besteht eben so steifsininig und unverrückt auf seine Säge als vorher. Man sollte sagen, man habe ihm seitdem eine neue Seele und Kraft des Verstandes eingetrichtert; oder es ergehe ihm, wie ehemahls dem Sohn der Erde, welcher durch jeden Hinsturz neue Kräfte und größere Stärke gewann.

--- Cui, cum tetigere parentem,
Jam defecta vigent renovato robore membra.
(Lucan. IV. 599.)

Scheint es nicht, als ob der Steifkopf meint, er nehme einen neuen Geist auf, wenn er einen neuen Wortkampf aufnimmt? Es geschieht aus eigener Erfahrung, daß ich die menschliche Unwissenheit anklage. Sie ist nach meiner Meinung das Zuverlässigste, was man in der Schule der Welt kennen lernt. Diejenigen, welche aus einem so unbedeutenden Beyspiele als das meinige, oder das ihrige, nicht an sich kommen lassen wollen, mögen solche am Sokrates, dem Meister aller Meister, erkennen. Denn der Philosoph Antisthenes sagte zu seinen Schülern: „kommt mit mir den Sokrates zu hören; bey dem bin ich so gut

Schüler wie ihr." Und indem er den Lehrsatz der stoischen Secte behauptete, daß die Tugend allein hinreiche, ein Leben durchaus glücklich zu machen, und nichts bedürfe, fügte er hinzu, als die Stärke des Sokrates. Diese anhaltende Aufmerksamkeit, womit ich mich selbst betrachte, hat mich auch so ziemlich fähig gemacht, nicht ganz übel von andern zu urtheilen; und es gibt wenige Dinge, von denen ich glücklicher und erträglicher zu reden weiß. Es begegnet mir oft, daß ich die Gemüthsfassung meiner Freunde genauer einsehe und unterscheide, als sie selbst. Ich habe einige durch meine richtige Schilderung derselben in Verwunderung gesetzt, und aufmerksam auf sich selbst gemacht. Weil ich mich von Kindesbeinen gewöhnt habe, mein Leben in andern zu spiegeln, habe ich darin eine gelehrte Fertigkeit erlangt. Und die Wahrheit zu gestehen, lasse ich nichts dergleichen, Gesichtszüge, Launen und Ausdrücke, unbemerkt bey mir vorüberschlüpfen. Ich studiere alles, was ich zu vermeiden, und was ich nachzuahmen habe. Also auch entdecke ich meinen Freunden durch ihr Thun und Lassen ihre innigsten Neigungen, bringe die unendliche Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Handlungen unter gewisse Kapitel, und mache Abtheilungen und Unterabtheilungen, nach bekann- ten Ordnungen und Gattungen.

Sed neque, quam multae species, et nomina quae sint
Est numerus.

(Georgic. I. 103.)

Die Gelehrten sprechen und bezeichnen ihre Fantasien genauer und im Einzelnen. Ich aber, der ich nichts weiter sehe, als was mir der Gebrauch an die Hand gibt, ich lege die meinigen im Ganzen dar, und wie sie mir aufstoßen. So verfare ich auch in diesem Buche. Ich fälle mein Urtheil in getrennten Sätzen. Ich weiß nicht alles auf einmahl in Bausch und Bogen zu sagen. Zusammenhang und Gleichförmigkeit finden sich nicht bey so gemeinen Alltagsseelen, wie die unsrigen. Die Weisheit ist ein festes, ganzes Gebäude, in welchem jedes Stück seinen gehörigen Platz und seine eigene Nummer hat. *Sola sapientia in se tota conversa est.* (Cicero de finibus III. 7.) Ich überlasse es den Künstlern, und weiß nicht, ob sie mit einer so mannigfaltigen, kleinlich-verschiedenen und zufälligen Sache zu Stande kommen werden, die unendliche Verschiedenheit an Gesichtern aufzuschichten, unserer Unbeständigkeit Einhalt zu thun, und sie in feste Ordnung zu bringen. Ich finde es nicht nur schwer, unsere Handlungen aneinander zu reihen; sondern ich finde es auch schwer, eine jede für sich selbst durch eine Haupteigenschaft zu bezeichnen. So zweydeutig und vielfärbigt erscheinen sie in verschiedenem Lichte. Was man an dem Könige Perseus von Macedonien als etwas seltenes bemerkt, daß sich sein Geist nie an etwas Gewisses binden ließ, sondern eine jede Lebensart durchirrte, und so abweichende

de

de unbeständige Sitten zeigte, daß weder Andere noch Er selbst wußte, was für ein Mensch Er wäre: das dünkt mich ungefähr auf die ganze Welt zu passen. Besonders kenne ich Einen seines Standes, von welchem sich das, wie ich glaube, noch viel eigentlicher sagen ließe; der keine Mittelstraße kannte, immer von einem Extrem zum andern übergieng, durch Veranlassungen, die sich nicht errathen ließen; keinen Weg einschlug, ohne wunderbarlich davon abzuschweifen, und ihm entgegen zu laufen; keine Eigenschaft besaß, von der sich nicht das Widerspiel bey ihm gefunden hätte, so daß das Wahrscheinlichste, was man eines Tages von ihm wird denken können, darin besteht: er affectirte und studierte, sich bekannt zu machen, um nie kennbar zu werden. Man muß ein gutes Gehör haben, um sich freymüthig beurtheilen zu hören. Und weil das Wenige leiden können, ohne empfindlich zu werden, so beweisen diejenigen, welche solches Wagstück gegen uns unternehmen, einen sonderbaren Freundschaftstrieb. Denn es heißt wirklich Liebe zeigen, wenn man unternimmt, Jemanden zu beleidigen und zu verwunden, um ihn zu bessern! Ich finde es hart, Jemanden zu beurtheilen, bey welchem die schlimmen Eigenschaften die guten übertreffen. Plato schreibt demjenigen, welcher die Seele eines andern untersuchen will, dreyerley Eigenschaften vor: Verstand, Wohlwollen und Dreustigkeit.

Zuweilen fragte man mich: wozu ich wohl dächte tauglich gewesen zu seyn, wiesern jemand bedacht gewesen, sich meiner zu bedienen, während ich noch dazu in Jahren war?

Dum melior vires sanguis dabat, aemula necdum
 Temporibus geminis canebat sparfa senectus,
 (Aeneid. V. 415.)

Zu nichts, erwiderte ich; und bedeute mich gern, daß ich zu Nichts taue, was mich einem Andern zum Sklaven macht. Aber ich hätte meinem Herrn seine Wahrheiten gesagt, und seine Sitten beleuchtet, wenn er es gewollt hätte. Nicht im Allgemeinen, durch Schulgeschwäg, worauf ich mich nicht verstehe, und wodurch ich diejenigen, welche solches verstehen, keine wahre Besserung hervorbringen sehe: sondern indem ich solche bey jeder Gelegenheit Schritt vor Schritt beobachtet, und Stück vor Stück, einfach und natürlich beurtheilt hätte. Ich würde ihm gezeigt haben, wie er in der allgemeinen Meinung stände, und hätte mich seinen Schmeichlern widersezt. Ich wüßte Niemanden unter uns, der nicht weniger werth seyn würde, als die Könige, wenn er eben so unaufhörlich von verworfenen Leuten verderbt würde, wie sie. Könnte doch nicht einmahl Alexander, dieser große König und Philosoph, sich davor beschützen? Ich hätte dazu Treue, Urtheilskraft und Freymüthigkeit genug besessen. Es wäre ein Amt ohne Titel: sonst

verlöbre es seine Wirkung und Wohlanständigkeit. Auch ist es eine Rolle, die nicht jedem ohne Unterschied aufgetragen werden kann. Denn die Wahrheit selbst hat kein Vorrecht, zu jeder Stunde und bey aller Gelegenheit gesagt zu werden. Ihre Anwendung, so edel sie ist, hat ihre Einschränkung und Grenzen. Wie die Welt beschaffen ist, ergiebt sich oft, daß man solche vors Ohr der Fürsten bringt, nicht nur ohne Nutzen, sondern auch mit Schaden, und zwar von Rechtswegen. Und wird man mich nie überreden, daß keine heilsame Vorstellung zur un rechten Zeit gemacht werden könne, und daß der Vortheil der Sache nicht zuweilen dem Vortheile der Form nachstehen müsse.

Zu einem solchen Amte würde ich einen Menschen wählen, der mit seinen Glücksumständen zufrieden,

Quod sit, esse velit, nihilque malit.

(Martial. X. 47.)

und im mittelmäßigen Range geboren wäre. Sodann würde er einerseits nicht fürchten, wenn es das Herz seines Herrn stark und kräftig angriffe, dadurch den Lauf seiner Beförderung zu unterbrechen; und andererseits, durch diesen mittelmäßigen Rang desto besser im Stande seyn, mit allen Arten von Leuten Verkehr zu haben. Ich wollte ferner zu diesem Amte nur Einen Mann. Denn, wenn man das Vorrecht einer so offenherzigen Ver-

traulichkeit auf viele erstreckte, so würde solches eine schädliche Unehrebiethigkeit erzeugen. Ja, auch diesem Manne würde ich die heiligste Treu des Stillschweigens auflegen.

Einem Könige ist nicht zu glauben, wenn er sich mit der Standhaftigkeit rühmt, womit er, seiner Ehre wegen, den Angriff des Feindes abwarten wolle; und doch, zu seinem Nutzen und seiner Besserung, die freymüthigen Reden eines Freundes nicht ertragen kann, die weiter nichts thun, als seine Ohren berühren, da das übrige ihrer Wirkung in seinen eigenen Händen steht. Es ist aber kein Stand des Menschen, der der wahren und freyen Vorstellung so dürstig wäre, als der Stand der Fürsten. Sie führen ein öffentliches Leben, und sollten die gute Meinung so vieler Zuschauer gewinnen. Weil man aber gewöhnt ist, ihnen alles zu verschweigen, und sie von ihrem Wege abführt, so finden sie sich, ohne es zu wissen, mit dem Hasse und Abscheu des Volkes beladen, und zwar oft durch Veranlassungen, die sie hätten vermeiden können, ohne selbst dabey einmahl ihren Vergnügungen Eintrag zu thun, wenn man sie nur zu rechter Zeit gewarnt und aufgerichtet hätte. Gewöhnlich sind ihre Günstlinge mehr auf sich selbst bedacht, als auf ihren Herrn. Und dabey befinden sie sich wohl: weil doch, die Wahrheit zu sagen, die meisten Pflichten der wahren Freundschaft gegen einen Fürsten schwer und gefährlich auszuüben

sind, so daß dazu nothwendigerweise, nicht nur viel Anhänglichkeit und Freymüthigkeit, sondern auch Muth erfordert wird.

Diese ganze Pastete meines Gefrisels ist endlich weiter nichts, als ein Register der Versuche meines Lebens, welches der innern Gesundheit Beyspiele genug an die Hand gibt, wenn man die Lehre daraus zieht, das Gegentheil zu thun. Was aber die körperliche Gesundheit betrifft, so kann niemand nützlichere Erfahrungen aufstellen, als ich; da ich solche rein zeige, weder durch Kunst oder Meinung verderbt und geschwächt. Die Erfahrung ist in Ansehung der Arzneykunde eigentlich der Hahn auf seinem eigenen Mist, wo ihr die Vernunft die Herrschaft einräumt. Liborius sagte: jedermann, der dreyßig Jahre gelebt habe, müsse selbst wissen, was ihm heilsam oder schädlich sey, und sich ohne Beystand des Arztes helfen können. Das konnte er vom Sokrates gelernt haben, welcher seinen Schülern rieth, das Studium ihrer Gesundheit mit Sorgfalt, und als ein Hauptstudium zu treiben, und hinzu fügte, es sey unglaublich, daß ein Mensch vom Verstande, der auf seine körperliche Bewegung, auf sein Essen und Trinken Acht gäbe, nicht besser wissen sollte, als jeder Arzt, was ihm gut oder schlecht bekomme. Daher behauptet auch die Heilkunde, sie habe von jeher die Erfahrung zum Prüfstein ihres Verfahrens gemacht. Also hatte Plato recht zu sagen, ein wahrer Arzt müßte

nothwendig erst alle Krankheiten, die er heilen wollte, selbst gehabt haben, und alle Zufälle und Umstände durchgegangen seyn, welche seiner Beurtheilung unterworfen werden. Es ist billig, daß er sich kräßig mache, wenn er die Kräfte heilen will. Wirklich, nur einem solchen würde ich mich anvertrauen. Denn die andern führen uns, wie Jener, welcher Meere, Klippen und Häfen auf dem Tische hinmahlt, an welchem er sitzt, und das Modell eines Schiffchens in aller Sicherheit herumspazieren läßt. Bringt ihn zur wirklichen That, so weiß er nicht, mit welcher Hand er angreifen soll. Sie machen eine Beschreibung von unsern Krankheiten, wie der öffentliche Ausrufer einer Stadt. Er bezeichnet ein verlornes Pferd oder einen Hund von solch und solcher Farbe, solch und solcher Größe, die Ohren so und so gestaltet: aber stellt ihm das Thier vor, so kennt er es doch nicht. Bey Gott! laß mir die Heilkunde eines Tages eine merkliche sichtbare Hülfe leisten, und man soll sehen, wie treu und ehrlich ich ausrufen werde:

Tantum efficaci do manus scientiae!

(Horat. Epod. 17.)

Die Künste, welche versprechen, unsern Körper und unsere Seele gesund zu erhalten, versprechen sehr viel. Dafür wüßte ich aber auch nichts, was weniger sein Versprechen hielte. Und zu unserer Zeit beweisen diejenigen, welche von diesen

Künsten bey uns Profession machen, weniger thätige Wirkung derselben, wie alle übrigen Menschen. Man kann höchstens von ihnen sagen, daß sie heilkräftige Kräuter und Tränke verkaufen; daß sie aber Aerzte wären, kann man nicht sagen. Ich habe lange genug gelebt, um von der Gewohnheit Rechenenschaft ablegen zu können, die mich bis hieher gebracht hat. Wer sie gleichfalls versuchen will, dem habe ich vorgekostet, und bin sein Kredenzler. Hier sind einige Artikel, wie sie mir das Gedächtniß an die Hand gibt. Ich klebe an keiner Gewohnheit, die ich nicht nach den Veranlassungen geändert hätte: aber ich zeichne nur diejenigen auf, welche ich am meisten herrschend gefunden habe, denen ich bis auf diese Stunde am treuesten geblieben bin.

Meine Art zu leben ist in gesunden und Kranken Tagen einerley. Ich bediene mich desselben Bettes, halte einerley Stunde, genieße einerley Speise und einerley Getränk. Ich füge dabey nichts hinzu, sondern mäßige mich nur mehr oder weniger, nach Beschaffenheit meiner Kräfte und meines Hungers. Meine Gesundheit besteht darin, daß ich in meinem gewöhnlichen Zustand nicht gestört werde. Ich sehe, daß die Krankheit an einer Seite mich daraus versetzt; wenn ich den Aerzten glaubte, so würden die mich auf der andern Seite davon abkehren: und so wäre ich den durch Zufall und Kunst völlig aus meinem Wege gebracht. Ich glaube nichts

gewisser, als dieß, daß mir solche Dinge nicht schaden können, an die ich seit langen Zeiten her gewohnt bin. Es ist die Gewohnheit, welche unserer Lebensart eine Form giebt, wie es ihr gefällt. Sie kann hierin Alles. Sie ist der Zaubertrank der Circe, welcher unsere Natur verändert, wie er will. Wie viele Nationen, kaum um etliche Schritte weit von uns entfernt, halten die Furcht vor der Nachtlust, die uns augenscheinlich nachtheilig ist, für lächerlich; und unsere Landleute und Schiffer lachen gleichfalls darüber. Man macht einen Deutschen krank, wenn man ihm Matrazen zum Schlafen unterlegt, einen Italiener durch Federbetten, und einen Franzosen, wenn ihm Vorhänge und Kaminsfeuer gebrechen. Der Magen eines Spaniers hält unsere Tafel nicht aus, so wie der Unfrige nicht das Schweizerische Trinken. Ein Deutscher machte mir zu Augsburg das Vergnügen, die Unbequemlichkeit unserer Kamine mit eben den Gründen darzuthun, deren wir uns gewöhnlich bedienen, um ihre Stubendfen zu verwerfen. Denn in der That beschweret diese eingeschlossene Hitze, und dabey der Geruch des erhitzten Stoffes, woraus sie bestehen, die Köpfe der meisten Menschen, welche nicht daran gewöhnt sind. Mir nicht. In der That mag sich auch diese anhaltende, allenthalben gleich verbreitete Wärme, ohne daß der Glanz der Flamme die Augen blendet, ohne Rauch und ohne die Zugluft, die wir durch die Oeffnung unserer Kamine

empfinden, in mehr als einer Rücksicht, gar wohl mit derselben messen. Warum ahmen wir nicht die Römische Bauart nach? Denn man sagt, daß sie vor Alters in ihren Häusern von außen und unten einheizten, und daß die Wärme durch Röhre innerhalb der Mäuern in alle Zimmer geleitet wurde, die geheizt werden sollten, wie ich es bey dem Seneka, ich weiß nicht wo, (Epist. 90.) ganz deutlich angezeigt gefunden habe. Als der vorbesagte Mann in Augsburg, mich die Vorzüge und Schönheiten seiner Stadt rühmen hörte, (wie sie es wirklich verdient) begann er, mich zu beklagen, daß ich sie verlassen müßte, und die Hauptbeschwerlichkeit, die er mir anführte, setzte er in der Schwere des Kopfs, welche mir anderwärts die Kamine veranlassen würden. Er hatte jemand darüber klagen gehört, und meinte, es sey unser Fall, weil er aus Gewohnheit in seiner Heimath dergleichen nicht fühlte.

Alle Wärme, die vom Feuer kömmt, schwächt mich und macht mich schläfrig. Dennoch, sagte Evemus, die beste Würze des Lebens wäre das Feuer. Ich wählte lieber alle andere Mittel gegen die Kälte.

Wir fürchten die Neige des Weins; in Portugall liebt man dieses betäubende Getränk, und setzt es auf die fürstliche Tafel. In Summa, jede Nation hat verschiedene Gewohnheiten und Gebräuche, welche einer andern Nation nicht nur unbekannt, sondern unerhört und barbarisch scheinen.

Was sollen wir diesem Volke sagen, welches keine andere als gedruckte Zeugnisse annimmt, welche den Menschen nichts glaubt, als was sie aus Büchern beweisen können, auch keine Wahrheit annimmt, wenn sie nicht von hinlänglichem Alter ist? Wir geben unsern Narrheiten eine Würde, wenn wir sie in Formen gießen. Es klingt viel wichtiger, wenn man sagt, ich habe gelesen, als wenn man sagt, ich habe sagen gehört. Ich aber, weil ich gegen den Mund eines Menschen nicht leichtgläubiger bin, als gegen seine Hand, weil ich weiß, daß man eben so leichtsinnig schreibt als spricht, und weil ich unsere Zeiten für so gut halte, als die vergangenen, führe eben so lieb einen meiner Freunde an, als den Aulus Gellius oder Macrobius; und was ich gesehen habe, eben so gern, als was sie geschrieben haben. Und was man von der Tugend sagt, daß sie deswegen nicht größer sey, weil sie länger ist, das halte ich auch von der Wahrheit, daß sie deswegen, weil sie älter ist, nicht weiser sey. Ich sage oft, daß es platte Thorheit ist, die uns nach fremden und schulgerechten Bepspielen anjagt. Ihre Fruchtbarkeit ist zu dieser Stunde noch eben so groß, als zu den Zeiten Homers und Plato's. Aber suchen wir nicht vielleicht mehr die Ehre der Bekanntschaft mit andern Schriftstellern, als die Wahrheit eines Sazes? Als ob mehr daran läge, unsere Beweise aus dem Laden eines Buchhändlers zu entlehnen, als von dem, was wir in un-

ferm Dorfe sehen und haben können. Oder wir haben wenigstens nicht den erforderlichen Sinn, das, was vor uns liegt, gehörig zu untersuchen, ihm seinen Werth zu geben, und solches richtig zu beurtheilen, um es zum Beyspiele aufzustellen. Sagen wir aber, es fehle uns an gehörigem Ansehen, um unserm Zeugnisse Glauben zu verschaffen, so sagen wir es mit Unrecht. Denn, nach meiner Meinung, können aus den gewöhnlichsten, gemeinsten und bekanntesten Dingen, wenn wir sie ins gehörige Licht zu stellen wissen, die größten Wunderwerke der Natur, und die erhabensten Beyspiele hergeleitet werden, besonders in Rücksicht auf menschliche Handlungen.

Aber wieder zu meiner Sache. Die Beyspiele, welche ich aus Büchern weiß, bey Seite gesetzt, und dessen nicht zu erwähnen, was Aristoteles vom Andron, dem Argier, erzählt, daß er die lybischen Sandwüsten durchwanderte, ohne zu trinken, so sagte ein Herr von Adel, der mit vieler Würde verschiedene Posten verwaltet hat, in meiner Gegenwart, er sey von Madrit nach Lissabon, mitten im Sommer gereiset, ohne zu trinken. Er befindet sich für sein Alter bey außerordentlichen Kräften, und hat in seiner Lebensart sonst nichts besonders, als dieß, daß er, wie er mir gesagt hat, zwey oder drey Monate, ja wohl ein ganzes Jahr hinbringt, ohne zu trinken. Er spürt wohl Durst, läßt ihn aber vorübergehen, und meint es sey ein Bedürfniß,

welches sich leicht von selbst stille. Dergestalt trinkt er mehr aus Laune, als aus Nothwendigkeit oder zum Vergnügen.

Hier noch ein anderes Beyspiel. Ich traf vor nicht noch langer Zeit einen der gelehrtesten Männer Frankreichs, unter denen von nicht geringem Vermögen, darüber an, daß er in einem Winkel des Saals studierte, welchen man durch eine Tapete abgetheilt hatte, und um ihn her einen Haufen seiner Bedienten in lauter Ausgelassenheit. Er sagte mir, (und Seneka sagte fast dasselbige von sich,) (Epist. 56.) er gewönne aus diesem Gepolter und Lärm den Nutzen, daß er dadurch aufgeschreckt, sich fester und enger in sich selbst zum Nachdenken zusammenzöge, und dieses Getöse von Stimmen seine Gedanken nach innen treibe. Als er in Padua studierte, bewohnte er so lange ein Studierzimmer, welches dem Geräusche der Glocken und dem Getümmel des Markts ausgesetzt war, daß er dadurch nicht nur alles Geräusch, ohne Nachtheil seines Studierens, ertragen, sondern sogar Vortheil daraus ziehen lernte. Sokrates antwortete dem Alcibiades, der sich darüber wunderte, wie er das unaufhörliche Gefrächze seiner bösköpfigen Frau ertragen könnte? „Es geht mir wie einem, der an das gewöhnliche Getrösch gewöhnt ist, welches die Räder am Brunnen machen, wenn sie das Wasser heraufwinden.“ Mit mir ist es gar anders beschaffen. Mein Geist ist zart, und kann leicht in Schwung kommen.

Wenn er mit sich selbst beschäftigt ist, bringt ihn das geringste Sausen einer Fliege aus aller Fassung. Seneka hatte in seiner Jugend sich gar fest an das Beyspiel des Sextus gehalten, von nichts zu essen, was einen leiblichen Tod erlitten. Er enthielt sich dessen ein Jahr hindurch, wie er sagt, mit Vergnügen, und änderte dieses Verhalten nur deswegen, damit er nicht in Verdacht gerieth, als ob er diese Regel aus irgend einer neuen Religion entlehnt habe, die solche vorschrieb. Nebenher befolgte er noch die Vorschrift des Attalus, nicht mehr auf weichen Pfützen zu schlafen, welche sich an den Körper schließen, sondern bediente sich in seinem Alter harter Matrasen, auf denen der Körper keinen Eindruck macht. Was ihm seine Zeit als Härte anrechnet, läßt die unsrige uns als Gemächlichkeit betrachten. Man sehe nur den Unterschied zwischen der Lebensart meiner Hausbedienten und der meinigen. Die Scythen und Indianer sind nicht weiter von meiner Kraft und meiner Form entfernt. Ich erinnere mich, daß ich Bettelbuben von der Gasse genommen habe, um sie zu meiner Auswartung zu gebrauchen. Diese haben bald darauf meinen Dienst und meine Küche verlassen, und meine Liverey ausgezogen, bloß um wieder zu ihrer vorigen Lebensart zurückzukehren. Einen fand ich in der Folge, der zu seinem Mahle Luderfleisch vom Schindanger aufsuchte, den ich aber weder durch Bitten noch Drohungen von dem Wohlbehagen abwendig ma-

chen konnte, daß er an der Dürftigkeit empfand. Die Bettler haben eben sowohl ihre Pracht und Wollüste, als die Reichen, und wie man sagt, sogar ihre eigenen Würden und Polizeyordnungen: alles Wirkungen der Gewohnheit. Diese kann uns nicht nur in alle Formen schmiegen, die ihr gefallen, (unterdessen sagen die Weisen, sollen wir uns in die beste stellen, und sie wird uns solche also bald erleichtern,) sondern auch zum Wechsel und zur Veränderung, welches das Beste und Nützlichste ihrer Lehrschule ist. Das Beste an meiner körperlichen Beschaffenheit besteht darin, daß ich biegsam und nachgiebig bin. Ich habe Neigungen, die mir eigenthümlicher, gewöhnlicher und angenehmer sind, als andere; aber ich kann mich ihrer ohne große Anstrengung ent schlagen, und gleite ganz gemächlich zum Gegentheil über. Ein junger Mensch muß seine Gewohnheiten unterbrechen, um seine Kräfte zu erwecken, sich wenigstens vor Schimmeln und Faulen bewahren; und keine Lebensart ist so kindisch und närrisch, als die Lebensart nach Schnur und Uhr.

Ad primum lapidem vectori cum placet, hora
Sumitur ex libro: si prurit frictus ocelli.

Angulus, inspecta genesi collyria quaerit.

(Juvenal. VI. 576. seqq.)

Wenn der Jüngling mir glauben will, so wird er zuweilen sogar ausschweifen. Sonst macht

ihn der geringste Hieb über die Schnur unglücklich, und er wird unangenehm und unerträglich im Umgange. Die widerlichste Eigenschaft eines ehrlichen Mannes ist die Verzärtelung und die Gewohnheit an eine gewisse ausschließliche Lebensweise. Ausschließlich wird jede, welche nicht biegsam und gefügig ist. Man muß sich schämen, wenn man aus Unvermögen nicht mitmachen kann, oder zu thun wagt, was die Genossen thun können. Laß solche Menschen in der Nähe ihrer eigenen Küche bleiben. Für Jedermann ist so etwas unschicklich. Für einen Mann vom Kriegshandwerk aber ist es gar schimpflich und unverzeihlich. Denn ein solcher muß sich, wie Philopömen sagte, an alle Verschiedenheiten und Ungleichheiten des Lebens gewöhnen.

Gleichwohl so sehr ich, wie sich es thun ließ, an Verschiedenheit und Freyheit gewöhnt worden bin, habe ich dennoch aus Fahrlässigkeit, da ich älter geworden bin, gewisse Formen angenommen, (meine alten Tage leiden keine Erziehung mehr, und wollen sich auf nichts anders mehr einlassen, als auf ihre Erhaltung) und die Gewohnheit hat, gewissen Dingen, ohne daran zu denken, ihren Charakter so stark eingeprägt, daß ich es Ausschweifung nenne, wenn ich davon abgehen soll. Ich kann nicht mehr, ohne mir wehe zu thun, spät in den Tag hinein schlafen, noch zwischen den Mahlzeiten essen, noch frühstücken, noch mich schla-

fen legen, ohne große Zwischenräume, nämlich ohngefähr drey Stunden nach dem Abendessen, noch für meine Nachkommenschaft arbeiten, außer vor dem Schlafengehen, noch solches stehend verrichten; noch kann ich ein durchgeschwitztes Hemde auf dem Leibe behalten; noch bloßes Wasser oder unvermischten Wein trinken; eben so wenig lange mit bloßem Kopfe bleiben, oder mich nach der Mahlzeit scheren lassen. Und ich entbehrte eben so gern des Hemdes, als der Handschuh und des Händewaschens bey dem Aufstehen als nach Tische, und äußerst nothwendiger Bedürfnisse, als des Himmelbettes und der Vorhänge. Ich könnte mein Essen ohne Tischtuch zu mir nehmen: aber sehr mit Widerwillen ohne reine Serviette, wie die Deutschen. Ich mache meine Serviette schmutziger wie sie und die Wältschen, und bediene mich des Löffels und der Gabel sehr wenig. Es thut mir leid, daß man nicht eine Gewohnheit befolgt hat, die ich bey den Königen eingeführt gesehen, daß man bey jedem Gange, so wie reine Teller, auch reine Servietten auflegt. Wir wissen von dem thätigen Soldaten Marius, daß er mit zunehmendem Alter immer leckerer im Trinken wurde, und nie anders als aus seinem eigenen Becher trank. So mag ich gern aus besondern Gläsern trinken, und eben so ungern aus einem solchen, welcher der Reihe nach herumgeht, als ich aus der Hand eines Andern trinken würde. Kein
Me

Metall gefällt mir so gut, als helles durchsichtiges Glas, welches ja auch meinen Augen ihren eigenthümlichen Genuß gewährt. Dergleichen Weichlichkeiten mehr bin ich der Gewohnheit schuldig. Andre hat mir die Natur verliehen. Wie z. B. daß ich nicht mehr zwey volle Mahlzeiten ertragen kann, ohne meinen Magen zu überladen; noch auch mich völlig einer Mahlzeit enthalten kann, ohne Blähungen zu empfinden, einen trocknen Mund zu bekommen, oder meinem Appetit wehe zu thun; daß ich nicht lange in der Nachtlust bleiben kann, ohne daß es mir nachtheilig werde. Denn wenn ich die ganze Nacht, bey dem Herrndienste des Krieges, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, aufsitzen muß, so fängt seit einigen Jahren, nach fünf oder sechs Stunden, mein Magen an, unruhig zu werden, ich empfinde heftige Kopfschmerzen, und reiche nicht bis zum Tagesanbruch, ohne mich zu übergeben. Wenn die andern zum Frühstück gehen, so muß ich mich schlafen legen, und bin nachher wieder so munter wie vorher. Ich hatte beständig gehört, die Nachtlust träte erst mit Anbruch der Nacht selbst ein: aber da ich seit den letzten Jahren sehr lange und vertraut mit einem Herrn umging, der mit dem Glauben angesteckt war, solche Lust sey am schlimmsten und nachtheiligsten, wenn sich die Sonne neige, eine oder zwey Stunden vor ihrem Untergange, weswegen er dieselbe sorgfältig ver-

meidet, und weiter auf die Nacht nicht achtet: so hat er mir beynabe nicht sowohl seine Gründe, als seine Empfindung eingestößt, denn der Zweifel selbst, und die Untersuchung macht unsere Einbildung rege, und verursacht Veränderungen in uns. Wer solchen Gedanken plötzlich und auf einmal Raum gibt, zieht seinen völligen Untergang auf sich. Ich beklage mehr als einen Mann von Stande, der sich durch die Dummheit seiner Ärzte in früher gesunder Jugend dem Lazareth übergeben hat. Besser wäre es noch eine Erkältung davon zu tragen, als durch Entwöhnung auf Zeitlebens, des menschlichen Umgangs, bey so wichtigen Vorfällen, entsagen müssen. Es ist eine schädliche Wissenschaft, welche uns die angenehmsten Stunden des Tages verschreyet. Laßt uns unsern Besitz durch die äußerste Anstrengung erkämpfen. Die meiste Zeit härtet man sich ab, wenn man sich durch nichts irre machen läßt, und verbessert seine körperliche Beschaffenheit: wie Cäsar sich dadurch von der fallenden Sucht heilte, daß er nicht darauf achtete, und ihr niemahls nachgab. Man muß sich die beste Lebensweise vorschreiben, aber sich ihr nicht knechtisch unterwerfen: es sey denn einer solchen, denen Verpflichtung und Beobachtung nützlich ist.

Könige und Philosophen müssen zu Stuhle gehen, und die Damen gleichfalls. Das Leben öffentlicher Personen ist an Cerimoniern gebunden;

mein unbeachtetes einzelnes Leben genießt aller natürlichen Freyheiten. Als Soldat und Gaskonier darf ich auch schon ein Wort mehr sagen. Deswegen will ich auch dieser Berrichtung hier erwähnen. Es ist nothwendig derselben gewisse bestimmte nächtliche Stunden anzuweisen, und sich durch Gewohnheit dazu zu zwingen und zu binden, wie ich gethan habe: aber nicht wie ich in meinem Alter gethan habe, sich an eine gewisse Bequemlichkeit des Orts und Sitzes zu gewöhnen, und solche durch langes Verweilen und Weichlichkeit unbequem zu machen. Gleichwohl ist es bey den schmutzigsten Berrichtungen gewissermaßen zu entschuldigen, wenn man darauf mehr Sorgfalt und Reinlichkeit werwendet. *Natura homo mundum et elegans animal est.* (Seneca Epist. 92.) Bey allen natürlichen Berrichtungen mag ich am ungernesten in dieser unterbrochen werden. Ich habe Kriegesleute gekannt, die von der Unordnung ihres Stuhlganges sehr beschwert wurden, indefs ich und der meinige niemahls verfehlen, und zu rechter Zeit zutreffen, nämlich bey dem Aufsteigen aus dem Bette, wenn nicht eine wichtige Beschäftigung oder Krankheit dazwischen kommt.

Ich weiß also, wie schon gesagt, einem Kranken nichts Besseres und mehr Sichereres anzurathen, als daß er sich ruhig bey der Lebensweise verhalte, worin er geböhren und erzogen ist. Alle Veränderung, sie bestehe worin sie wolle, greift

an und thut weh. Man bilde sich nur ein, daß die Kastanien einem Peligourdiner oder einem Lufkeser schädlich seyen, oder Milch und Käse den Bergbewohnern, so wird man ihnen nicht nur eine neue, sondern eine höchst schädliche Diät vorschreiben, eine Veränderung, die selbst einem Gesunden übel bekommen müßte. Man verschreibe einem siebenzigjährigen Bretagner Brunnwasser; man sperre einen seefahrenden Mann ein in eine Badstube, man verbiethe einem Bedienten aus Biscaja spazieren zu gehn, man raube ihnen Bewegung und endlich Luft und Licht.

--- An vivere tanti est?

Cogimur a suctis animum suspendere rebus,
Atque ut vivamus, vivere desinimus:
Hos superesse reor, quibus et spirabilis aër,
Et lux qua regimur redditur ipsa gravis.

(Corn. Gall. Eleg. I. 55--256.)

Wenn man damit keinen andern Nutzen schafft, so wird man so viel wenigstens bewirken, daß man die Kranken beyzeiten auf den Tod vorbereitet, und nach und nach den Gebrauch ihres Lebens untergräbt und abschneidet.

Gesund oder krank habe ich immer gern die Gelüsten befolgt, wovon ich mich gedrungen fühlte. Ich räume meinen Begierden und Verlangen ein großes Recht ein. Ich mag nicht gern Übel durch Übel heilen. Ich hasse die Mittel, welche

beschwerlicher sind als die Krankheit. Wollte ich mich, weil ich mit Steinschmerzen geplagt bin, auch des Vergnügens berauben, Aустern zu essen, so erlitte ich zwey Übel statt eines. Die Krankheit zwickt auf einer Seite, und die Verordnung auf der andern. Da wir einmahl das Wagestück bestehen, uns zu verrechnen; so wagen wir einmahl etwas für das Vergnügen. Die Welt thut das Gegentheil, hält nichts für nützlich, was nicht weh thut, und was leicht wird, ist ihr verdächtig. Mein Appetit in verschiedenen Dingen hat sich glücklicherweise von selbst gefügt, und sorgt für die Gesundheit meines Magens. In meiner Jugend fand ich viel Gefallen an scharfen und hochgewürzten Brühen. Da sich in der Folge mein Magen nicht damit vertragen wollte, veränderte sich alsobald auch mein Geschmack. Wein ist dem Kranken schädlich. Auch ist er das erste, womit sich mein Mund nicht vertragen kann, und wovor er einen unüberwindlichen Ekel bekommt. Alles, was ich mit Widerwillen zu mir nehme, ist mir schädlich, und nichts ist mir undienlich, was ich mit Hunger und Wohlgeschmack genieße. Ich habe niemahls Nachtheil von einer Handlung gespürt, die mir viel Wohlbehagen verursacht hatte; und deshalb habe ich auch meinem Vergnügen alle medicinischen Verordnungen bey weiten nachgesetzt, und mich von Jugend an,

Quem circumcursans huc atque illuc saepe Cupido
Fulgebat crocina splendidus in tunica.

(Catull. carm. LXVI. 133.)

eben so leichtsinnig und unbedachtsam meiner
Begierden und Verlangen überlassen, wie irgend
jemand,

Et militavi non sine gloria.

(Horat. Od. III. 26.)

mehr indessen in der Dauer und anhaltend, als
durch Hestigkeit des ersten Angriffs.

Sex me vix memini sustinuisse vices.

(Ovid. Amor. III. 7. 26.)

Bey alledem ist es, wie ich gestehe, ein Unglaube
und ein Wunder, daß ich bey so gar frühen Jah-
ren schon der ersten Neigung dieser Art den Zügel
schießen ließ. Der Zufall that alles dabey. Denn
es geschah lange vor der Zeit der Erkenntniß und
der Wahl. Ich kann mich selbst nicht einmahl so
weit zurückerinnern, und man mag mein Geschick
sehr wohl mit dem der Quartilla vergleichen, die
sich ihrer Jungfräulichkeit nicht mehr erinnern
konnte.

Inbe tragus, celeresque pili, mirandaque matris
Barba meae.

(Martial. IX. 23.)

Die Ärzte beugen gewöhnlich mit Nutzen ihre Vorschriften nach der Heftigkeit der Begierden, welche ihren Kranken aufstoßen. Die Begierde mag so befremdlich und tadelhaft seyn, als sich immer denken läßt, die Natur ist sicherlich im Spiele. Wie viel gewinnt man überdem dabey, wenn man die Einbildungskraft befriedigt? Nach meiner Meinung kommt alles darauf an, zum wenigsten mehr, wie auf alles übrige. Die drückendsten und häufigsten Übel sind diejenigen, womit die Einbildungskraft uns belastet. Aus vielen Ursachen gefällt mir das spanische Sprüchwort, *defienda me Dios de mi*, (Gott bewahre mich vor mir selbst!) Bin ich krank, so thut mir's leid, wenn ich kein Gelüsten habe, welches mir das Vergnügen machen könnte, es zu befriedigen. Es wird den Ärzten schwer werden, mich davon abzuhalten. Eben so geht mir's, wenn ich gesund bin. Ich kenne nichts besseres, als zu wollen und zu wünschen. Es ist Elend genug, wenn sogar die Wünsche schwach und matt werden.

Mit der Arzneykunst ist es noch nicht so weit gediehen, daß wir nicht bey allen unserm Thun und Lassen noch Autoritäten voraus haben sollten. Sie ist anders nach den Himmelsgegenden, nach den Mond-Phasen, und nach diesem oder jenem Arzte. Wenn der eurige nicht für gut findet, daß ihr schlafet, daß ihr Wein trinkt, oder die-

se oder jene Speise eßt, so seyd deswegen unbesorgt: ich will Euch schon einen andern zuführen, der nicht seiner Meinung seyn soll. Die Verschiedenheit der medicinischen Gründe und Meinungen ist unermesslich. Ich kannte einen elenden Kranken, welcher, um zu genesen, vor Durst fast ver-
schwachtete und umkam, und deswegen nachher von einem andern Arzte ausgelacht wurde, der diese Vorschrift als schädlich verwarf. Hatte er seine große Enthalttsamkeit nicht sehr nützlich angewandt? Es ist neulich ein Mitglied dieses Ordens am Stein gestorben, der sich großer Enthalttsamkeit befließ, um seine Krankheit zu bekämpfen. Dahingegen sagen seine Kollegen, er habe sich durch sein Fasten ausgedörret, und den Gries in seinen Nieren gebrannt.

Ich habe wahrgenommen, daß mich bey Wunden und Krankheiten das Sprechen erhist und mir schädlicher ist, als alle übrigen Verstoffe. Das Sprechen wird mir schwer und ermüdet mich; denn ich rede laut und mit solcher Anstrengung, daß vornehme Personen, mit denen ich von wichtigen Angelegenheiten gesprochen habe, mich oft erinnern mußten, leiser zu sprechen.

Folgende Erzählung verdient, daß ich sie zu meinem Vergnügen anführe. Ein gewisser Mensch in einer Schule von Griechenland sprach laut, wie ich. Der Carimonienmeister ließ ihm sagen, er sollte leiser reden. „Laß ihn mir,“ sagte dieser,

„den Ton zuschicken, in welchem ich nach seiner Meinung reden soll.“ Der andere versetzte: „Nimm deinen Ton von den Ohren desjenigen, mit dem du sprichst.“ Das war gut gesagt, wenn es so viel heißen soll: Sprich nach Maaßgabe dessen, was du deinem Zuhörer zu sagen hast. Denn wenn es heißen soll: es sey dir genug, daß er dich hört, oder richte dich nach ihm! so bin ich damit nicht einverstanden. Ton und Bewegung der Stimme haben einen gewissen Ausdruck und Bedeutung reinen Sinnes. Diese muß ich also aufbiethen, wenn sie mich vertreten sollen. Es gibt eine Stimme zum Unterrichten, eine Stimme zum Schmeicheln oder zum Schelten. Ich will, daß meine Stimme nicht bloß zu einem andern gelange, sondern vielleicht, daß sie ihn treffe und durchdringe. Wenn ich meinen Bedienten ausfilze, und dabey meine Stimme laut und schreyend ist, darf er mir nicht sagen: Herr, schreyen Sie nicht so, ich höre Sie ja wohl! Est quaedam vox ad auditum accommodata, non magnitudine, sed proprietate. (Quinctil. institut. XI. 3) Das Wort gehört zur Hälfte dem, welcher spricht, und zur Hälfte dem, welcher hört. Dieser muß sich darauf gefaßt machen, es in der Bewegung aufzufangen, worin es ihm zukommt. Wie bey dem Ballspiel der Aufschläger den Schläger und dessen Bewegung zur Richtschnur der seinigen macht, und nach derselben seine eigene Geschwindigkeit abmißt.

Die Erfahrung hat mich auch noch dies gelehrt, daß wir uns durch Ungeduld zu Grunde richten. Jedes Ungemach hat sein Leben und seine Gränzen, seine Krankheit und seine Gesundheit. Die Beschaffenheit der Krankheiten richtet sich nach der Beschaffenheit des thierischen Körpers. Ihre Dauer und Tagezeit ist ihnen von ihrem Ursprun-ge an vorgeschrieben. Wer es darauf anlegt, sie gewaltsamer, herrschsüchtiger Weise abzukürzen und ihren Lauf zu hemmen, der verlängert, ver-vielfältigt und verbittert sie, anstatt sie zu be-schwichtigen. Ich bin der Meynung Crantors, daß man sich den Übeln weder eigensinnig wie ein Wildfang widersetzen, noch ihnen weichlich unterliegen, sondern ganz natürlich ihrer und unserer Beschaffenheit gemäß nachgeben müsse. Man muß den Krankheiten ihren Weg offen las-sen; und ich finde, daß sie kürzer bey mir verwei-len, weil ich sie ihren Gang gehen lasse. Ich ha-be einige von denen, welche man für die härtnä-ckigsten hält, von selbst verlohren, ohne Hülfe und Kunst, und gegen die gewöhnliche Regel. Laß doch die Natur sich selbst helfen. Sie verste-het ihre Sachen besser zu machen, als wir. Dies-er oder Jener ist daran gestorben. Nun euch wird's nicht besser gehen, wo nicht an dieser, doch an einer andern Krankheit. Wie viele sind nicht daran gestorben, ungeachtet sie drey Ärzte auf dem Halse hatten? Das Beyspiel ist ein allgemei-

ner, trüglicher Siegel, in welchem man alles erblickt. Ist etwas eine angenehme Medicin, so gebraucht solche. Sie ist immer ein gegenwärtiges Gut. Ich werde mich nie bey dem Namen noch bey der Farbe aufhalten, wenn sie wohlschmeckend und appetitlich ist. Das Vergnügen ist immer der hauptsächlichste Vortheil. Ich habe bey mir alt werden, und eines natürlichen Todes sterben lassen, Schnupfen, Flüsse, Sicht, Durchlauf, Herzklopfen, Kopfschmerzen und andere Zufälle, die ich verlohren, als ich schon halb darauf gefaßt war, sie zu ernähren. Man beschwöret sie besser durch Höflichkeit als durch Troß. Man muß die Schmerzen, die uns nach den Gesetzen unsers Zustandes überkommen, geduldig ertragen. Wir sind einmahl da, um alt, schwach und krank zu werden, troß aller Arzney. Es ist die erste Lehre, welche die Mexikaner ihren Kindern geben, wenn sie solche bey dem Austritte aus ihrer Mutter = Schoos folgendergestalt bewillkommen: „Kind, du bist auf die Welt gekommen, um zu dulden; dulde, leide und schweig!“ Es ist ungerecht, sich zu beklagen, daß einem etwas überkommen sey, was jedem überkommen kann. *Indignare liquid in te inique proprie constitutum est.* (Seneca epist. 91.)

Man sehe doch den Alten, welcher sein Gebeth darauf richtet, der liebe Gott solle ihn bey

völliger kräftiger Gesundheit erhalten! Heißt das nicht so viel, er solle ihn wieder verjüngen?

Stulte quid haec frustra votis puerilibus optas?
(Ovid. Trist. II. 8. 11.)

Ist es nicht Thorheit? Seine Verhältnisse erlauben es ja nicht. Zipperlein, Steinschmerzen, Magenschwäche sind die Begleiter von langen Jahren: wie Hitze, Regen und Winde die Begleiter langer Reisen sind. Plato glaubt nicht, daß Askulap sich sehr darum bekümmert habe, ob er durch seine Vorschriften die Lebensdauer verdorbenen, geschwächten Körpern erhalten können, die ihrem Vaterlande unnütz, unnütz für ihre Berufsgeschäfte, und unnütz waren, gesunde und starke Kinder auf die Welt zu setzen; und findet diese Sorge der göttlichen Gerechtigkeit und Weisheit gemäß, welche alle Dinge zu nützlichen Zwecken leiten soll. Mein guter alter Mann, es ist vorbei. Man kann dir nicht wieder auf die Füße helfen. Höchstens kann man dich ein wenig aufpflastern, von neuen anschießen, und dein Elend um ein paar Minuten verlängern.

Non secus instantem cupiens fulcire ruinam,
Diversis contra nititur obicibus,
Donec certa dies, omni compage soluta,
Ipsam cum rebus subruat auxilium.

(Corn. Gallus. Eleg. I. 173. seqq.)

Man muß ertragen lernen, was man nicht vermeiden kann. Unser Leben ist, wie die Harmonie der Welt aus widersprechenden Dingen, gleichfalls aus verschiedenen, langen und kurzen, hohen und tiefen, weichen und rauhen Tönen zusammengesetzt. Der Tonseher, welchem nur einige Tonarten gefallen, würde mit seiner Kunst nicht viel ausrichten. Er muß sich ihrer insgesammt zu bedienen, und solche zu vermischen wissen. So müssen wir das Gute und das Übel verbinden, aus denen die Wesenheit des Lebens besteht. Unser Daseyn kann ohne diese Vermischung nicht bestehen, und eine Saite ist eben so nöthig dazu, als die andere. Gegen den Stachel der Nothwendigkeit anlecken wollen, heißt die Thorheit des Etesiphon theilen, der sich unterfing, sich mit seinem Maulthiere auf den Huf zu schlagen.

Ich frage die Ärzte nicht gern um Rath, wenn mir etwas zustößt. Denn diese Leute thun groß, wenn sie einen in die Klemme bekommen. Sie schlagen einen die Ohren voll mit ihren Vorherverkündigungen: und einmahl, da sie mich überraschten, als mich die Krankheit schon abgemattet hatte, haben sie mich schändlich mit ihren Lehrsätzen und Doktormienen mißhandelt, und bald mit großen Schmerzen, bald mit nahem Tode bedrohet. Das schlug mich nicht nieder, und brachte mich nicht aus meiner Fassung; aber es ärgerte und verdroß mich doch. Wenn es auch

meinen Verstand nicht veränderte und verwirrte, so griff es solchen wenigstens doch an. Und das ist immer Mühe und Kampf.

Ich selbst aber behandle meine Einbildungskraft so sanft und milde, als ich kann, und erließe ihr gern, wenn ichs vermöchte, allen Kummer und Widerspruch. Man muß ihr zu Hülfe kommen, sie streicheln und täuschen, so viel man kann. Mein Geist ist dazu gemacht. Es fehlt ihr nie- mahls an Schein und Vorwand. Wenn er so gut überzeugte, als er predigt, so würde er mir sehr glücklich zu Hülfe kommen. Ist davon ein Bey- spiel gefällig? Er sagt, es ist zu meinem Besten, daß ich den Griesstein habe. Gebäude von mei- nem Alter, sagt er, leiden natürlicher Weise hin und wieder von Dachtraufen. Es ist Zeit, daß sie anfangen, zu wackeln und nachzugeben. Das sey eine allgemeine Nothwendigkeit, und habe man für mich kein neues Wunderwerk gemacht. Hier- durch bezahlte ich den Miethzins, welcher dem Al- ter gebührt, und könne nicht wohlfeiler abkom- men. Ich müsse mich damit trösten, daß es mir nicht allein so ginge, da ich in eine Schwachheit verfallen sey, welche bey den Menschen meiner Zeit häufig Statt finde. Ich sähe ja deren überall, die an der nämlichen Krankheit litten. Auch machte mir die Gesellschaft Ehre, da sie mehrentheils aus Großen dieser Erde bestünde. Adelige und Vor- nehme wären vorzüglich damit behaftet. Unter de-

nen aber, die einmahl damit befallen wären, kämen wenige bessern Kaufs davon; und denen kostet es die Pein einer verdrießlichen Diät, und ein ekelhaftes tägliches Einnehmen von Pulvern und Tränken: dahingegen ich mich bloß meinem guten Geschick überlasse. Denn ein paar gewöhnliche Defokte von Mannstreu und Harnkraut, die ich zwey oder drey Mahl einigen Damen zu gefallen, welche viel liebreicher als meine Krankheit schmerzhaft ist, ihre Portion mit mir theilten, verschluckt habe, wurden mir eben so leicht einzunehmen, als unnütz in ihrer Wirkung. Jene aber bezahlten dem Askulap tausend Gelübde, und ihren Ärzten eben so viele Thaler, um den leichten und häufigen Abgang des Steingrieses hervor zu bringen, welchen ich oftmahls der wohlthätigen Natur verdanke. Selbst die Wohlstandigkeit meiner Auführung in Gesellschaft wird dadurch nicht beleidigt. Auch kann ich mein Wasser zehn Stunden lang halten, und so lang als ein gesunder Mensch. Die Furcht vor diesem Übel, sagt mein Geist, schreckte dich vormahls, da du es noch nicht kanntest. Das Geschrey und die Verzweiflung derer, die es durch ihre Ungeduld vergrößern, floßte dir Abscheu dagegen ein. Es ist eine Krankheit, welche dich an den Gliedmaßen bestrafte, mit welchen du am meisten gesündigt hast. Du bist ein gewissenhafter Mensch!

Quae venit indigne poena , dolenda venit.

(Ovid. Epist. V. Oenone Paridi. v. 8.)

Betrachte diese Züchtigung. Sie ist sehr sanft, in Vergleichung mit andern, und zeigt von väterlicher Liebe. Bedenke nur, wie spät sie über dich verhängt ward. Sie beschwerte und besiel dich nicht eher, als zu einer Zeit deines Lebens, welche auf alle Fälle ohnehin verloren und verödet wäre, da sie den Vergnügungen und Ausschweifungen deiner Tugend, gleichsam als durch ein Bündniß Platz und Raum ließ. Die Furcht und das Mitleiden, welches dieses Übel der Welt einflößt, muß dich stolz machen. Denn läßt diese Krankheit gleich deinen Verstand frey, und erwähnst du ihrer auch nicht, so erkennen deine Freunde dennoch eine Spur derselben in deiner Leibesbeschaffenheit. Es ist angenehm, wenn man von sich sagen hört: „Welche Stärke der Seele! welche Geduld!“ Man siehet dir den Schweiß von der Stirne träufeln, den die Qual dir auspreßt, siehet dich erbleichen, glühen, zittern, Blut speyen, von Krämpfen und seltsamen Verzückungen zusammen gezogen, zuweilen dicke Thränen aus den Augen fallen; schleimigten, schwarzen, abscheulichen Urin lassen, oder solchen durch einen großen scharfeckigen Stein aufgehalten, welcher dir den Blasenhalß zerschneidet und zerreißt, und dennoch deine Gesellschaft mit gewöhnlicher Heiterkeit unterhalten, zuweilen mit deinen Leuten scherzen, oder

Theil

Theil an einem anhaltenden Gespräche nehmen; hinter Worten deinen Schmerz verbergen, und deine Leiden herabsetzen. Erinnerst du dich der Leute aus vergangenen Zeiten, welche heißhungrig auf Leiden waren, um ihre Tugend in Athem und in Übung zu erhalten? Setze den Fall, daß die Natur dich zu dieser glorreichen Schule bestimme und erhebe, in welche du aus eigenem Antriebe niemahls den Fuß gesetzt haben würdest. Wenn du mir sagtest, es ist eine gefährliche tödtliche Krankheit, so frage ich dich, welche andere ist das nicht? Denn es ist ein Handwerksbetrug der Ärzte, einige davon auszunehmen, und zu sagen, solche führen nicht gerades Weges zum Tode. Was thut das, wenn sie durch Zufall dahin führen, oder wenn sie leichtlich nach dem Wege ausgleiten und hinglitschen, der dahin leitet? Aber du stirbst nicht, weil du krank bist; du stirbst, weil du lebendig bist. Der Tod kann dir ohne Beyhülfe der Krankheit das Leben nehmen; von einigen haben Krankheiten den Tod entfernt. Sie lebten länger, weil sie glaubten, sie müßten alle Augenblick sterben. Dazu verhält es sich mit den Krankheiten, wie mit den Wunden: es gibt ihrer, welche heilsam und zuträglich sind. Steinschmerzen haben oftmahls nicht geringere Lebenskraft, wie der Mensch der sie duldet. Man findet Leute, bey denen sie von Kindheit an bis in ihr höchstes Alter beständig anhielten, und wenn sie an ihnen

ferner Gesellschaft gefunden hätten, solche noch länger begleitet haben würden. Du tödtest sie viel öfter, als sie dich tödten. Hielten sie dir aber auch das Bild des nahen Todes vor, wäre das nicht für einen Mann von deinem Alter ein Liebesdienst, wenn sie ihn mit Todesgedanken beschäftigen? Das schlimmste ist, du hast keine Ursach mehr zu genesen. So oder so wird dich nächstens die allgemeine Nothwendigkeit abrufen. Bedenke, wie sanft und künstlich sie dich des Lebens entwöhnen, und dir die Welt gleichgültig machen. Sie zwingen dich nicht mit tyrannischer Oberherrschaft, wie so viele andere Krankheiten, welche du an Greisen wahrnimmst, solche unaufhörlich in Fesseln halten, und sie keinen Augenblick von Schwachheiten und Schmerzen frey lassen, sondern gleich Warnungen, und von Zeit zu Zeit ertheilten Lehren, die dir lange Zwischenräume von Ruhe gönnen, und dir gleichsam Gelegenheit geben, ihre Lektion mit Gemächlichkeit zu überdenken und zu wiederhohlen! Um dir Gelegenheit zu geben, richtig zu urtheilen, und deine Partey, wie ein herzhafter Mann zu ergreifen, legen sie dir die Rechnung deines Zustandes rein und völlig, über Gutes und Böses vor; und an einem und demselben Tage fühlst du, zuweilen ein frohes, zuweilen ein unerträgliches Leben. Wenn du auch den Tod nicht umhalsest, gibst du ihm wenigstens einmahl monatlich die Hand. Dadurch hast du um so

mehr die Hoffnung, daß er dich einmahl fest halten werde, ohne dir vorher gedrohet zu haben; und weil du so oft schon bis an den Hasen gebracht bist, und dich darauf verlässest, daß es immer auf die gewöhnliche Weise gehen werde, wirst du einmahl an einem schönen Morgen, mit allen deinen Vertrauen, hinüber geschifft seyn, ohne zu wissen wie? Man darf sich über Krankheiten nicht beklagen, welche sich treu und ehrlich mit der Gesundheit in unsere Zeit theilen. Ich bin dem Schicksal verbunden, daß es mich so oft mit einerley Art Waffen anfällt. Es macht mich durch die Gewohnheit damit bekannt, härtet mich dagegen ab, und lehrt mich damit umgehen. Ich weiß jetzt ungefähr, wie viel es mich kosten wird. Da es mir am natürlichen Gedächtnisse mangelt, so mache ich mir eins von Papier. Und wie sich ein neuer Zufall bey meiner Krankheit äußert, schreib' ich ihn auf; woraus das entstehet, daß ich, indem ich zu dieser Frist beynah alle Arten von Beyspielen durchwandelt bin, in diesen kleinen Blättern, welche einzeln liegen, wie die Sybillinischen, herumsuche, wenn mich zuweilen ein Anfall anwandelt, und immer etwas finde, das mich, durch meine vergangenen Erfahrungen, mit einer günstigen Vorbedeutung tröstet. Auch dient mir die Gewohnheit, von der Zukunft immer das Beste zu hoffen. Denn da die Betreibung dieser Auslieferung schon so lange Zeit anhält, so stehet zu glau-

ben, daß die Natur nunmehr ihren Gang nicht ändern, und kein größers Unheil daraus entstehen werde, als was ich gegenwärtig empfinde. Übrigens ist die Beschaffenheit dieser Krankheit nicht unverträglich mit meiner raschen und schnellen Gemüthsart. Fällt sie mich leise an, so jagt sie mir Furcht ein; denn alsdann dauert sie lange. Gewöhnlich aber kömmt sie mit starken heftigen Anfällen. Auf Ein oder ein Paar Tage schüttelt sie mich dann weidlich durch. Meine Nieren haben ein Menschenalter ausgehalten, ohne sich zu verändern. Jetzt ist es fast eben so lange her, daß sich ihr Zustand verrückte. Das Übel hat seine Perioden, wie das Gute. Vielleicht ist es mit diesem Zufalle ganz und gar zu Ende. Das Alter schwächt die Hitze meines Magens. Da seine Verdauung deßhalb weniger vollkommen ist, so sendet er diesen unverdauten Stoff nach meinen Nieren. Warum sollte nicht nach einer gewissen verfloßnen Zeit sich auch die Hitze meiner Nieren dergestalt vermindern, daß sie nicht mehr die zähen Feuchtigkeiten versteinern könnten, und die Natur anfangen, einen andern Weg der Ausleerung zu nehmen? Die Jahre haben sichtbarlich einige böse rheumatische Feuchtigkeiten in mir ausgetrocknet: warum sollte es nicht diesen Auswürfen eben so ergehn, aus welchen der Gries entsteht? Aber ist wohl etwas in der Welt so erquickend, als die schnelle Veränderung, wenn sich nach den heftig-

sten Schmerzen, durch die Ausleerung des Steins, wie durch einen Blitzstrahl, das schöne Licht der Gesundheit frey und hell wieder entzündet, wie es mir bey meinen überraschenden und äußerst heftigen Koliken widerfährt? Findet sich wohl etwas in diesen überstandenen Leiden, welches dem Vergnügen einer augenblicklichen Besserung das Gleichgewicht halten könnte? Wie viel scheint mir nach ausgestandener Krankheit die Gesundheit schöner, da beyde sich so nahe wohnen, daß ich eine in Gegenwart der andern, und in ihrem höchsten Staat, worin sie sich gern versetzen, als wollten sie sich Knippchen schlagen, wahrnehmen kann! Gerade wie die Stoiker sagten, die Laster wären nützlicher Weise eingeführt, um die Tugend in Werth, und solcher den Rücken zu halten; können wir mit größerem Recht und minder gewagter Vermuthung sagen, die Natur habe die Schmerzen dem Menschen verliehen, zur Ehre und zum Dienste der Wollust und Weichlichkeit.

Als Sokrates, nachdem man ihm seine Fesseln abgenommen hatte, das Angenehme des Kitzels fühlte, welchen ihr Gewicht seinen Beinen verursachte, ward er fröhlich über die Betrachtung, wie nahe Schmerzen und Vergnügen bey einander liegen, wie sie durch genaue Bande nothwendig zusammen hängen, so daß sie sich wechselsweise einander folgen und erzeugen; und rief aus: der

gute Aesop müßte aus dieser Bemerkung einen würdigen Stoff zu einer schönen Fabel gezogen haben.

Das Schlimmste, was ich bey andern Krankheiten erblicke, ist, daß sie in ihrem Gange nicht so schwerfällig sind, als in ihrem Ausgange. Da kann man sich in einem ganzen Jahre nicht wieder erhohlen, sondern bleibt immer voller Schwachheit und Furcht. Da gibt es bis zur völligen Genesung so manche Abstufung, so manche Wege, daß man gar nicht fertig damit wird. Ehe man einen armen Genesenden erlaubt, erst die Mühe, dann das Käppchen abzulegen, ehe man ihm den Genuß der Luft und des Weins, seiner Gattinn und der Melonen wieder gestattet, ist es ein großes Wunder, wenn er nicht wieder in ein anders Elend versunken ist. Meine Krankheit hat den Vorzug, daß sie auf einmahl rein verschwindet, anstatt daß die andern immer noch einen Eindruck, eine Veränderung hinterlassen, wodurch der Körper zu neuen Krankheiten aufgelegt wird, und eine der andern die Hände biethen.

Mags noch hingehen mit den Krankheiten, welche sich mit ihrer eigenen Herrschaft über uns befriedigen, ohne sich weiter auszudehnen, und ihr Gefolge bey uns einzuführen. Milde und huldreich aber sind diejenigen, deren Zuspruch eine nützliche Wirkung hervor bringt. Seitdem ich am Stein leide, finde ich mich, wie es scheint, freyer von andern Übeln als zuvor, und habe seitdem

kein Fieber mehr gehabt. Ich schließe daraus, daß mein häufiges und heftiges Erbrechen mich reinigt; daß auf der andern Seite meine Unlust zum Essen und mein langes Fasten, die Verdauungen meiner ungesunden Säfte befördert; und daß die Natur durch den Gries und Stein dasjenige abführt, was ihr überlästig ist und im Wege steht. Man sage mir nicht, das sey eine zu theuer erkaufte Arzeneey. Was müßte man sonst von so vielen ekelhaften Getränken sagen, von Beizmitteln, Einschnitten, Schweißmitteln, Aderlassen, Schröpfen, den Lebensvorschriften, nach der Goldwage und dem goldnen Maaßstabe zu essen und trinken, und so vielen andern Heilarten, die uns so oft dem Tod zuschleppen, weil wir ihre Gewalt und Beschwerde nicht ertragen können? Daher ich, wenn mir meine Krankheit zustößt, solche als ein Arzneymittel ansehe: wenn mir aber nichts fehlt, mich für völlig und auf immer wieder hergestellt halte.

Noch ein besonderes Gute hat meine Krankheit. Nämlich, sie treibt beynah ihr Spiel für sich, und läßt mich das meinige spielen, wobey es nur auf Muth ankömmt. In ihrer größesten Hestigkeit habe ich sie zehn Stunden zu Pferde ausgehalten. Man braucht nur zu dulden, und bedarf keiner andern Lebensvorschrift. Man spiele, esse, laufe, thue dieses, thue jenes, wenn man kann: das Übermaaß selbst wird mehr helfen als

schaden. Das sage man nur einmahl einem Besnerischen, einen Sichtbehafteten, einem Brüchigen. Andere Krankheiten lassen sich weit vornehmer bedienen und aufpassen; binden und hindern uns ganz anders in unsern Handlungen, stöhren unsere ganze Lebensordnung, und biethen alles, was wir vom Leben übrig haben, zu ihrer Bedienung auf. Diese hier kneipt uns nur die Haut, läßt uns unsern Verstand und Willen so frey gebrauchen, wie die Zunge, Hände und Füße. Sie erweckt vielmehr, als daß sie betäuben sollte. Die Seele wird angepackt von der Gluth eines Fiebers, niedergeworfen von der fallenden Sucht, verrenkt von derben Kopfschmerzen, und mit einem Wort geängstet von jeder Krankheit, welche die Masse und die edlern Theile angreift und beleidigt. Hier wird die Seele nicht angegriffen. Gehts ihr übel, so ist es ihre eigene Schuld. Sie wird an sich selbst zur Verrätherinn, verläßt sich und spannt sich ab. Nur Narren können sich weiß machen lassen, dieser dichte, harte Körper, der sich in unsern Nieren erzeugt, lasse sich durch Getränke auflösen. Darum, wenn er einmahl in Bewegung ist, darf man ihm nur den Weg öffnen, den er auch von selbst zu finden weiß.

Ich bemerkte noch diese besondere Bequemlichkeit dabey, daß es eine Krankheit ist, bey welcher es nicht viel zu errathen gibt. Wir werden mit der Mühe verschont, in welche uns die andern durch

die Ungewißheit ihrer Ursachen, ihrer Beschaffenheit und ihres Fortgangs versehen, welche eine sehr peinliche Mühe ist. Wir bedürfen keiner Consultation und Interpretation gelehrter Doktoren. Die Sinne zeigen uns, daß sie ist, und wo sie ist. Durch solche starke und schwache Schlüsse suche ich, wie Cicero das Übel seines Alters, meine Einbildung einzuschläfern, ihr etwas vorzutändeln, und Öl und Wein in ihre Wunden zu gießen. Sollten sie morgen schlimmer werden, so wollen wir morgen auf andere Linderungsmittel denken. Amen. Seit dem ich dieses geschrieben, treibt neuerdings die kleinste Bewegung reines Blut aus meiner Blase. Aber was mehr? Ich bewege mich deswegen nicht weniger wie vorher, reite hinter meinen Jagdhunden mit jugendlicher Hitze und Unbedachtsamkeit, und finde, daß mich ein so wichtiger Zufall gar glimpflich behandelt, und mir nichts weiter kostet, als einen tauben Schmerz, und eine kleine Hitze in jenen Theilen. Es ist gewiß ein großer Stein, der mir die Fasern der Nieren niederdrückt und zerschneidet, wobey ich denn mein Leben nach und nach weggarne, und das nicht ohne eine gewisse angenehme Empfindung, denn es ist doch von jetzt an ein überflüssiger beschwerlicher Auswurf. Jetzt fühle ich, daß sich etwas niedersenkt. Glaubet aber nur nicht, daß ich mich dabey aufhalten werde, meinen Puls zu fühlen, und mein Wasser zu begucken, um daraus eine ängstliche Warnung zu schöpfen.

Ich werde mein Übel früh genug fühlen, ohne es durch das Übel der Furcht zu verlängern. Wer sich fürchtet zu leiden, der leidet schon durch die Furcht. Überdem muß der Zweifel und die Unwissenheit derjenigen, welche die Triebfedern der Natur und ihre innern Wirkungen erklären wollen, und dabey so viele falsche Prophezeeyungen ihrer Kunst ausgehen lassen, uns überzeugen, daß die Natur völlig unbekanntes Mittel besitzt. Es herrscht große Ungewißheit, Abwechslung und Dunkelheit in ihren Verheißungen und Drohungen. Das hohe Alter allein ausgenommen, welches ein unbezweifelbares Zeichen von der Annäherung des Todes ist, ertheile ich in allen übrigen Zufällen wenige Hindeutungen auf die Zukunft, auf welche wir unsere Wahrsagungen fußen könnten. Ich richte mich nicht anders, als nach wahrem Gefühl, nicht nach Muthmaßung. Wozu auch das, weil ich nichts zu Hülfe rufen will, als Harren und Gedulden. Will man wissen, wie viel ich dabey gewinne, so betrachte man nur diejenigen, welche sich anders benehmen, und von so vielerley gutem Rathe und Zureden abhängen? Wie oft macht sie schon die Einbildung krank, ohne daß es der Körper ist? Ich habe mir mehr als einmahl das Vergnügen gemacht, wenn ich mich sicher wußte, und den gefährlichen Zufällen entlaufen war, solche den Ärzten zu erzählen, als ob sie eben im Beginnen wären. Ich ertrug alsdann ihre schrecklichen Aussprüche ganz gemäch-

lich, und fühlte mich gegen den lieben Gott um so dankbarer für seine Gnade, und um so erleuchteter über die Eitelkeit jener Kunst.

Nichts in der Welt sollte man der Jugend so sehr empfehlen, als Thätigkeit und Wachsamkeit. Unser Leben ist eigentlich nichts als Bewegung. Ich verändere ungern meine Lage, und komme überall zu spät. Beym Aufstehen, beym zu Bette gehen, und zur Eßstunde. Bey mir wird es um sieben Uhr erst Morgen; und wo ich etwa zu befehlen habe, da esse ich Mittags nicht vor Eiß. Und des Abends erst nach sechs Uhr. Ehedem schrieb ich die Ursach der Fieber und der Krankheiten, worin ich verfallen bin, der Trägheit und Betäubung zu, welche mir das lange Schlafen zugezogen, und habe es immer bereut, daß ich des Morgens früh, nachdem ich einmahl aufgewacht bin, wieder einzuschlafen pflege. Plato sagt mehr übles vom Übermaße im Schlafen, als vom Übermaße im Trinken. Ich mag gern hart und allein schlafen, selbst von meiner Frau gesondert, auf königliche Weise, unter warmen Decken. Wärmen laß ich mein Bette niemahls. Seitdem ich aber alt geworden, gibt man mir, nachdem ichs bedarf, Betttücher, in denen ich Magen und Füße erwärme. Man tadelte am großen Scipio, daß er gern und viel schlafe: mich däucht, aus keiner andern Ursach, als weil es die Leute verdroß, daß sie in ihm allein sonst nichts zu tadeln fanden.

Wenn ich in irgend einem Punct meiner Lebensweise etwas eigen bin, so ist es in der Art, wie ich mein Bett gemacht wünsche; aber auch das laß ich allenfalls überhingeñ, und füge mich, wie Jeder andere, in die Nothwendigkeit. Der Schlaf hat einen großen Theil meines Lebens hinweggenommen, und nimmt noch, in meinem jezigen Alter, seine acht bis neun Stunden in einem Athem weg.

Ich entziehe mich, mit Nutzen, diesem Hange zur Faulheit, und befinde mich dadurch sichtbarlich besser. Ein wenig fühle ich den Stoß der Veränderung; innerhalb dreyer Tage aber ist alles in Ordnung, und wenn es seyn muß, so kenne ich niemand, der sich mit weniger Schlaf behelfen könnte, der anhaltende Leibesbewegung so leicht aushielte, oder den Leibesarbeiten minder schwer fiele. Mein Körper erträgt starke Bewegungen, nur keine gewaltthätige oder plöglliche. Seit kurzen fange ich an, heftige Leibesbewegungen zu vermeiden, besonders solche, die mich in Schweiß setzen: meine Glieder ermüden früher, als sie sich erhitzen. Ich kann den ganzen ausgeschlagenen Tag stehen, und ermüde nicht vom Spazierengehen: auf dem Pflaster aber bin ich von meiner ersten Jugend an gern geritten. Zu Fuß beschlenkere ich mich bis auf die Hüften. Und kleinen Menschen begegnet es in den Gassen, daß man sie mit den Ellbogen stößt, und unendlich drängt, weil man sie nicht wahr-

nimmt. Auch habe ich gern, liegend oder stehend, dergestalt ausruhen mögen, daß ich die Beine eben so hoch oder höher halte als das Gefäß.

Keine Beschäftigung ist so angenehm, als die eines Kriegers. Sie ist edel in ihrer Ausführung, (denn die stärkste, großmüthigste und erhabenste aller Tugenden ist die Tapferkeit) und edel in ihrer Ursach. Wer weiß etwas nützlich und allgemein gerechteres, als die Beschützung der Ruhe und Größe seines Vaterlandes. Es ist etwas reizendes und angenehmes in der Gesellschaft so vieler edlen jungen und thätigen Männer; in dem täglichen Anblicke tragischer Schauspiele; in der Freyheit dieses ungekünstelten Umganges, und der männlichen ungezwungenen Lebensart; in der Mannichfaltigkeit tausend verschiedener Handlungen; in der herzerhebenden Harmonie der kriegerischen Musik, die uns ermuntert, und Ohr und Seele erwärmt; in der Ehre, welche mit dieser Übung verknüpft ist; selbst in ihrer lästigen Beschwerlichkeit, welche Plato so gering achtet, daß er, in seiner Republik, Weiber und Kinder daran Antheil nehmen läßt. Man übernimmt freylich eine Rolle oder ein Wagestück, je nachdem man dieselbe für glänzend und auffallend hält, man wird gern Soldat, und verdient Entschuldigung, daß man sogar sein Leben dafür aufopfert

— pulchrumque mori succurrit in armis.

(Aeneid. II. 317.)

Gemeinschaftliche Gefahren, welche ein so großer Haufen theilt, scheuen; das nicht wagen, was so vielerley Arten von Seelen und ein ganzes Volk wagt, hieße ein weichliches und außer aller Maße kleinmüthiges Herz verrathen. Gesellschaft löset selbst Kindern Zuversicht ein. Wenn Andere uns an Wissenschaft, an Anmuth, an Stärke, an Glück übertreffen, so kann man noch äußerlichen Ursachen davon die Schuld aufbürden: Andern aber an Festigkeit der Seele nachstehen, daran kann Niemand Schuld haben, als wir selbst. Der Tod ist verächtlicher, schmähliger und beschwerlicher im Bette, als im Gefecht. Fieber und Flüsse eben so schmerzhaft und tödtlich als eine Flintenkugel. Wer sich gewöhnt hat, die Zufälle des gemeinen Lebens tapfer zu ertragen, würde nicht bedürfen, seinen Muth zu vergrößern, um ein Kriegsmann zu werden. Vivere, mi Lucili, militare est. (Senec. ep. 96.)

Ich besinne mich nicht, jemahls die Krätze gehabt zu haben. Krätzen ist gleichwohl einer der angenehmsten Genüsse der Natur, und immer bey der Hand. Aber der hinkende Bothe folgt diesem Kigel zu nahe auf dem Fuße. Ich treibe es am mehresten an den Ohren, welche mir von Zeit zu Zeit inwendig jucken.

Die Natur ertheilte mir alle Sinne, vollstän-

dig und fast vollkommen. Mein Magen befindet sich ziemlich wohl, wie mein Kopf, und so bleiben sie die meiste Zeit, selbst während meiner Fieber, desgleichen mein Athem. Ich bin schon über das Alter hinaus, welchem einige Völkerschaften, nicht ohne gute Ursachen, das endliche Ziel des Lebens vorgeschrieben hatten, welches zu überschreiten sie nicht erlaubten. Dennoch habe ich, obgleich unbeständige und kurze, gleichwohl so reine Respitstage, daß sie solche von der Gesundheit und Sorglosigkeit meiner Jugend wenig unterscheiden. Ich spreche nicht von Kraft und Frohsinn. Es ist nicht zu erwarten, daß diese mich über ihre Grenzen hinaus begleiten.

Non hoc amplius est liminis, aut aquae
Coelestis, patiens latus.

(Horat. Od. III. 10.)

Meine Gesichtsfarbe und meine Augen verrathen mich auf der Stelle. Alle meine Veränderungen fangen dabey an, und zeigen sich stärker, als sie in der That sind. Ich errege oft das Mitleid meiner Freunde, ehe ich noch davon die Ursach empfinde. Mein Spiegel schreckt mich nicht. Denn selbst in meiner Jugend ist mirs mehr als einmahl begegnet, daß meine Gesichtsfarbe und mein Gang böse Vorbothen schienen, ohne daß darauf etwas Erhebliches erfolgt wäre: so daß die Ärzte, wenn sie in meinem Innern keine Ursach fanden, welche die-

fer äußern Veränderung entsprach, solches meinem Gemüth und einer geheimen Leidenschaft zuschrieben, welche mich innerlich nagen mußten. Sie irrten sich. Wenn der Körper sich eben so gut auführte, als meine Seele, so würden wir ein wenig gemächlicher mit einander fortwandeln. Meine Seele war damahls nicht nur frey von Unruhe, sondern obendrein fröhlich, wie sie gewöhnlich ist, theils nach ihrer innern Beschaffenheit, theils aus Vorsatz und Absicht.

Nec vitiant artus aegrae contagia mentis.

(Ovid. Trist. III. 8. 24.)

Ich bin überzeugt, diese ihre Temperatur hat den Körper oft wieder aufgehoben, wenn er gefallen war. Er ist oft niedergeschlagen zu einer Zeit, wo sie, wo nicht frey und froh, doch wenigstens in einem ruhigen und gelassenen Zustande sich befindet. Vier oder fünf Monathe lang hatte ich einst das viertägige Fieber, welches mir ein sehr klägliches Ansehen gab; mein Gemüth war dabey beständig nicht nur ruhig, sondern auch aufgeräumt. Wenn mich kein Schmerz drückt, machen mir Entkräftung und Schwachheit keinen Kummer. Ich kenne verschiedene körperliche Gebrechen, welche durch ihren bloßen Nahmen schon Abscheu erregen, die ich weniger fürchten würde, als tausend gewöhnliche Unruhen und Leiden des Gemüths. Ich ergebe mich darin, daß ich nicht mehr laufen kann;

es ist schon genug, daß ich mich hinschleppe. Auch beklage ich mich nicht über die natürliche Hinfälligkeit, welche mir anklebt.

Quis tumidum guttur miratur in Alpibus?

(Juvenal. XII. 162.)

Eben so wenig härmte ich mich darüber; daß meine Dauer nicht so lang und unveränderlich ist, als die Dauer einer Eiche.

Ich habe mich über meine Einbildungskraft nicht zu beklagen. Ich habe in meinem Leben wenige Gedanken gehegt, welche nur meinen wenigen Schlaf unterbrochen hätten: es müßten denn solche Begierden gewesen seyn, die mich weckten, ohne mich zu betrüben. Ich pflege nicht oft zu träumen; und wenn ich träume, so sind es Fantasteen und Wolkenbilder, die aus erfreulichen, mehr lächerlichen als traurigen Gedanken entstehen. Auch halte ichs mit der Meinung, daß Träume die wahren Ausleger unserer Neigung sind; nur gehört Kunst dazu, sie auszulegen und zu verstehen.

Rex, quae in vita usurpant homines, cogitant,
curant, vident,

Quaeque ajunt vigilantes, agitantque, easi cui in-
somno accidunt,

Minus mirum ste!

(Accius, apud Ciceronem de divinat. I. 22.)

Plato sagt noch mehr. Es sey ein Werk der Klugheit, aus den Träumen prophetische Lehren
Montaigne VI. Bb.

R

für die Zukunft zu ziehen. Ich würde nichts dergleichen darin bemerken, kenne ich nicht die bewundernswürdigen Erfahrungen, welche Sokrates, Xenophon und Aristoteles, Personen von unbezweifelter Glaubwürdigkeit, davon erzählen. Wie die Geschichtschreiber sagen, träumen die Atlanten niemals, essen auch nichts, was den Tod erlitten hat; und das, füge ich hinzu, ist vielleicht die Ursache, warum sie nicht träumen. Denn Pythagoras verordnete eine gewisse Vorbereitung von Speisen, um nach Willkühr Träume zu erregen. Die meinigen sind leicht und verursachen meinem Körper keine Unruhe, oder lassen mich im Schlafe reden. Ich habe zu meiner Zeit verschiedene Menschen durch Träume entsetzlich beunruhigt gesehen. Theon, der Philosoph, wandelte träumend umher; und der Bediente des Perikles kletterte auf dem Dach und Siebel des Hauses herum.

Bei Tische pflege ich unter den Speisen nicht zu wählen, sondern lange nach der ersten besten Schüssel, die in meiner Nähe steht, und gehe nicht über vom Sauern zum Süßen. Das Gedränge von Schüsseln und Gängen ist mir eben so zuwider, als jedes andere Gedränge. Ich bin leicht mit wenigen Gerichten zufrieden, und hatte die Meinung, deren Favorinus erwähnt, daß man bey einem Gastmahl uns das Gericht, wozu wir Lust haben, entziehen, und beständig ein neues unterschieben müsse, daß es eine erbärmliche Abendmahlzeit sey,

Wobey man die Gäste nicht mit den Steißen von verschiedenem Geflügel übersättige, und daß die einzige Feigendrossel verdiene, ganz gegessen zu werden. Am liebsten esse ich gesalzenes Fleisch, und doch ungesalzenes Brot; und mein Hausbäcker darf mir, gegen die Gewohnheit des Landes, kein anderes auf den Tisch bringen. In meiner Kindheit hat man mich hauptsächlich darüber bestrafen müssen, daß ich solche Sachen nicht mochte, die man in diesem Alter gewöhnlich am liebsten mag: Zuckerwerk, Eingemachtes und Gebackenes. Mein Hofmeister bekämpfte diese Abneigung gegen Leckereyen, als eine Art von Leckerheit. Auch ist es Leckerheit; nichts anders als ein verzärtelter Geschmack in irgend einem Stücke. Wer einem Kinde ein besonderes eigensinniges Gelüsten nach schwarzem Brot, nach Speck oder Knoblauch abgewöhnt, der entwöhnt es der Leckerheit. Es gibt Leute, welche Einfach und gnügsam scheinen wollen, weil sie bey Fasanen und Rebhühnern Kindfleisch und Schinken vermiffen. Mögen Sie doch! Sie sind die Leckersten unter den Leckern. Es ist die höchste Weichlichkeit, dasjenige nicht zu mögen, was man alle Tage hat. *Per quae luxuria divitiarum taedio ludit.* (Senec. ep. 18.) Einer gutbesetzten Tafel entsagen, weil ein anderer solche gleichfalls besitzt; auf die feinige ganz besondere Sorgfalt verwenden, ist die Wesenheit dieses Lasters.

Si modica coenare times olus omne patella.

(Horat. Epist. I. 6. 2.)

Es ist allerdings dieser Unterschied dabey, daß es besser ist, seine Begierde auf solche Dinge zu lenken, welche leicht zu haben sind. Aber es ist immer ein Fehler, wenn man sich daran bindet. Ich nannte ehedem einen meiner Verwandten einen Weichling, weil er auf unsern Galeeren verlernt hatte, sich unserer Betten zu bedienen, oder sich beyhm Schlafengehen auszukleiden.

Wenn ich Söhne hätte, würde ich ihuen gern mein Glück wünschen. Der gute Vater, welchen Gott mir gab, (welcher von mir nichts hat, als meine Erkenntlichkeit für seine Güte, die aber auch gewiß groß ist) sandte mich, von meiner Wiege an, auf ein armes Dorf, das ihm gehörte, ließ mich daselbst so lange, als ich einer Amme bedurste, und noch länger, und gewöhnte mich an die niedrigste und gemeinste Lebensart; magna pars libertatis est bene moratus venter. (Senec. ep. 129.) Übernehmt niemahls, noch weniger übergebt euren Frauen die Sorge für die erste Nahrung eurer Kinder. Überlast ihre Bildung dem Glück nach gewöhnlichen und natürlichen Gesetzen. Überlast es der Gewohnheit, sie an Mäßigkeit und Härte zu gewöhnen. Mögen Sie es mit der Zeit lieber etwas besser haben, als zum Schlechten heruntersteigen. Mit seinem Verfahren beabsichtigte mein Vater noch einen andern Zweck. Er wollte mich mit dem gemeinen

Volke und diesem Stande von Menschen vertraut machen, der unserer Hülfe bedarf, und wünschte, ich mögte geneigter werden, denjenigen mit Liebe zu umfassen, der mir die Arme reichte, als denjenigen, der mir den Rücken zuehrte. Das war auch die Ursache, warum er mich von Personen des niedrigsten Standes aus der Laufe heben ließ, um mich denselben geneigt und verbindlich zu machen.

Seine Absicht ist ihm auch nicht verunglückt. Ich gebe mich gern mit geringen Leuten ab: so wohl deswegen, weil dabey mehr verdienstliches ist, als auch aus natürlichen Mitleiden, welches unendlich viel über mich vermag. Die Parthey, welche ich in unseren Kriegen verwerfe, werde ich am strengsten verwerfen, wenn es ihr sehr glücklich und wohl geht. Ich werde mich mit ihr gewissermassen aussöhnen, wenn ich sie elend und unterdrückt erblicke. Wie sehr steht die schöne Gemüthsart der Chelonis, Tochter und Gemahlinn spartanischer Könige, bey mir im Ansehen! So lange Kleombrotus, ihr Gemahl, während den Unruhen ihrer Stadt, Vorthteile über den Leonidas ihren Vater hatte, war sie eine gute Tochter, begab sich zu ihrem Vater in seine Verbannung und in sein Elend, und widersetzte sich dem Sieger. Als sich aber das Glück wendete, kehrte sie alsobald gegen das Glück, und begab sich herzhafter Weise auf die Seite ihres Gemahls, welchem sie allenthalben folgte, wohin ihn sein Unglück führ-

te. Sie hatte, wie mich dünkt, keine andere Wahl, als sich zu der Parthey zu schlagen, wo ihr Beystand am nöthigsten war, und sie sich am großmüthigsten bezeugen konnte. Nach meiner Natur folge ich vielmehr dem Beyspiele des Flaminius, welcher denjenigen am liebsten beystand, die mehr seiner bedurften, als sie ihm Gutes erzeigen konnten; als dem Beyspiele des Pyrrhus, welcher immer bereit war, sich unter die Großen zu schmiegen, und über die Kleinen aufzublähen.

Das lange bey Tische sitzen wird mir langweilig und nachtheilig. Es mag von meiner Gewohnheit aus den Kinderjahren herrühren, daß ich, um nicht müßig zu seyn, so lange fortsetze, als ich am Tische sitze. Daher ich zu Hause, obgleich meine Mahlzeiten nicht lange währen, mich gern erst ein wenig nachher setze, wenn die andern schon essen, wie Augustus zu thun pflegte. Aber darin ahme ich ihm nicht nach, daß er auch früher wieder aufstand, als die andern. Vielmehr mag ich lieber lange nach dem Essen ausruhen, und erzählen hören, wenn ich mich nur nicht mit einmischen darf, denn es ermüdet mich, und befördert mir nicht wohl, bey angefülltem Magen zu sprechen. Dahingegen ich es sehr gesund und angenehm finde, vor der Mahlzeit laut zu sprechen und zu disputiren.

Die alten Griechen und Römer thaten darin besser, wie wir, daß sie der Mahlzeit, welche ein

Hauptsächliches Geschäft des Lebens ist, wosferne andere außerordentliche Beschäftigungen sie nicht davon abhielten, verschiedene Stunden und den größten Theil der Nacht widmeten: und weniger eilig aßen und tranken als wir, die alle Geschäfte gleichsam auf der Post verrichten. Sie dehnten dieses natürliche Vergnügen weiter aus, nahmen sich dabey mehr Muße, und hatten davon mehr Genuß, indem sie dabey nützliche und angenehme Gespräche obwalten ließen.

Diejenigen, welche für mich Sorge zu tragen haben, können mit leichter Mühe mir alles entziehen, wovon sie glauben, daß es mir un- dienlich seyn mögte: denn in solchen Sachen be- gehre oder fordre ich nie etwas, was ich nicht vor Augen sehe. Dagegen aber auch verlieren sie ihre Mühe, wenn sie mir Enthaltbarkeit von solchen Gerichten vorpredigen, welche vor mir stehen: so daß, wenn ich einmahl fasten will, ich mich nicht zu Tische setzen darf, und man mir bloß so viel geben muß, als mir nothdürftiglich gebührt. Denn seze ich mich zu den andern, so ist mein Vorsatz vergessen. Wenn ich befehle, daß eine Schüssel anders zugerichtet werden soll, so wissen meine Leute schon, daß das so viel sagen will, als mein Appetit sey gestillt, und daß ich nicht davon neh- men werde.

Alles Fleisch, was solches vertragen kann, habe ich nicht gerne zu gar gekocht. Lieber mag

ichs, wenn es ein wenig an der Luft gehangen hat und bey einigem sogar, wenn es schon etwas wild riecht. Das einzige kann ich nicht leiden, wenn es zähe ist. In Ansehung aller übrigen Eigenschaften bin ich so gleichgültig und leicht zu befriedigen, als irgend einer meiner Bekannten. Daher kommt der sonderbare Geschmack, daß ich selbst unter den Fischen zuweilen einige zu frisch und zu derb finde. Das liegt nicht etwa an meinen Zähnen: denn die meinigen sind immer gut, und sogar vortrefflich gewesen, und erst jetzt in meinem Alter scheinen sie ein wenig zu verlieren. Man hat mich von Kindheit an gelehrt, solche des Morgens früh, und vor und nach Tische mit meiner Serviette zu reiben. Gott erzeigt denjenigen Gnade, welchen er das Leben bey kleinen Theilen entzieht. Das ist der einzige Vortheil des Alters. Der letzte Tod wird dadurch weniger schmerzhaft und gewaltsam. Er tödtet alsdann nur einen halben oder Viertelmenschen. Da ist mir eben ein Zahn ohne Schmerz und Anstrengung ausgefallen. Das war das natürliche Ende seiner Dienstzeit. Dieser Theil meines Wesens, und verschiedene andere, sind bereits todt, andere halb todt, die mir sonst die thätigsten Dienste leisteten, und in der Blüthe meines Alters den vornehmsten Rang einnahmen. Auf diese Weise schwinde und schmelze ich nach und nach zusammen. Was für eine Narrheit meines Verstandes wäre es, diesen

bereits so tief gesunkenen Fall noch so stark zu fühlen, als ob er mir aus seiner ganzen Höhe bevorstände. Das soll hoffentlich nicht geschehen. In der That macht es mir einen wichtigen Trost, zu denken, daß mein Tod ganz rechtmäßig und natürlich seyn wird, und daß ich hinsühro hierüber vom Schicksal eine außerordentliche Begünstigung weder zu verlangen, noch zu erwarten habe. Die Menschen lassen sich weiß machen, daß sie ehemals bey größerem Wuchse, auch eines längern Lebens genossen haben. Aber sie irren sich. Solon, ein Mann aus jenen alten Zeiten, setzt gleichwohl seine längste Dauer auf siebenzig Jahre. Sollte ich, da ich diese goldene Mittelstraße der vergangenen Zeit so lang und so allgemein verehrt und das Mittelmaß so oft für das vollkommenste geachtet habe, sollte ich ein langes übernatürliches Alter begehren? Alles, was gegen den gewöhnlichen Lauf der Natur angeht, kann sehr beschwerlich werden. Alles aber, was dieser natürliche Lauf mit sich bringt, muß immer angenehm seyn. *Omnia, quae secundum naturam fiunt, sunt habenda in bonis.* (Cicero de Senect. c. 19.) Also, sagt Plato, ist der Tod durch Wunden, oder Krankheiten, gewaltsam; aber unter allen ist derjenige, den uns das Alter gelinde zuführt, der leichteste und gewissermaßen erquickend. *Vitam adolescentibus vis aufert. Senibus maturitas.* (Cicero *ibid.*) Der Tod mischt sich unvermerkt und überall in un-

ser Leben. Die Hinfälligkeit bemächtigt sich im voraus ihrer Stunde, und hat selbst an unsern Fortschritten ihren Theil. Ich habe Gemählde von mir, wie ich im fünf und zwanzigsten und fünf und dreyßigsten Jahre ausfah. Ich vergleiche solche mit meiner jetzigen Gestalt. Wie viel fehlt daran, daß ich es nicht mehr bin! wie viel entfernter ist meine jetzige Gestalt von jener, als von der Gestalt meiner Leiche! Es heißt der Natur zu viel zumuthen, ihr so lange beschwerlich fallen zu wollen, bis sie genöthigt ist, uns zu verlassen; unsere Lebensweise, unsere Augen, unsere Zähne, unsere Beine und das Übrige dem guten Willen einer fremden und erbettelten Hülfe anvertrauen, und unsere Leitung den Händen der Kunst übergeben, die uns auch nicht länger folgen mag. Ich habe kein außerordentliches Gelüsten, weder nach Salat, oder nach Früchten, Melonen ausgenommen. Mein Vater hatte alle Arten von Brühen: ich mag sie alle gern. Zu viel Essen bekommt mir nicht. Was aber den Unterschied der Speisen anbetrifft, so weiß ich bis auf diese Stunde noch nicht, ob mir irgend eine Fleischspeise schädlich sey, so wie ich auch weder auf Voll- noch Neumond, auf Herbst oder Frühling achte. Unser Körper leidet Veränderungen, die eben so unbeständig als uns unbekannt sind. Zum Beyspiel habe ich den Kettig anfangs zuträglich, hernach unzuträglich gefunden, und jetzt finde ich ihn wieder gesund. So finde ich,

daß mein Magen und mein Geschmack sich in vielen Stücken verändert. Vom weißen Wein bin ich übergegangen zum rothen, hernach vom rothen wieder zum weißen. Ich bin ein großer Liebhaber von Fischen, so daß meine Festtage Fasttage, und Fasttage meine Festtage sind. Ich halte mit einigen andern dafür, daß Fische leichter zu verdauen sind, als Fleisch. So wie ich mir ein Gewissen daraus mache, an Fasttagen Fleisch zu essen, so sträubt sich mein Geschmack, Fische zu essen, wenn ich Fleisch gegessen habe. Der Unterschied zwischen beyden scheint mir zu groß zu seyn.

Von Jugend an habe ich mir zuweilen eine Mahlzeit versagt; entweder, um meinen Appetit auf den folgenden Tag zu schärfen, (denn wie Epikurus fastete, und ganz leichte Mahlzeit that, um sich daran zu gewöhnen, des Überflusses entbehren zu können, so that ichs, im Gegentheile, um desto wollüstiger zu genießen und des Überflusses froher zu werden) oder um meine Kräfte zum Dienst irgend einer Handlung des Körpers oder des Geistes heysammen zu halten: denn beyde werden bey mir durch Anfüllung außerordentlich träge, (und vorzüglich hasse ich die unsinnige Verköpplung einer so muntern frohen Göttinn mit jenem kleinen, unverdaulichen, paußbäckigen Traubengözen, der vom Dunst seines Getränks aufgeschwollen einher strauchelt); oder, mei-

nem schwachen Magen zu Hülfe zu kommen, oder, weil mirs an gewünschter Gesellschaft fehlt: denn ich sage, wie der nähmliche Epikur, man muß nicht sowohl darauf sehen, was man ißt, als mit wen man ißt; und lobe den Chilon, daß er nicht eher versprechen wollte, sich beym Gastmahle Perrianders einzufinden, bevor er wußte, wer die übrigen Gäste waren. Für mich gibt es keine so gute Zubereitung der Speisen, noch eine so reizende Brühe, als die aus der guten Gesellschaft gezogen wird. Ich meine auch, es sey gesünder, weniger und lustiger auf einmahl und um so öfter zu essen. Ich will aber auch mein Gelüsten und meinen Hunger befriedigen. Ich hätte den Henker davon, nach der Vorschrift eines Arztes drey oder vier jämmerliche Mahlzeiten täglich, unter Zwang, einzunehmen. Wer steht mir dafür, daß ich eben die Lust zum Essen am Abend vorfinde, die mich am Morgen anwandelt? Besonders wir Alten müssen den Appetit festhalten, wenn er sich einstellt. Laß uns den Calendermachern die Hoffnungen und Vorhersagungen einräumen. Der höchste Genuß meiner Gesundheit ist Wollust. Darum genieße man die erste beste, die sich haschen läßt. Ich lasse mir kein ewiges Fastengesetz aufbürden. Wem dergleichen zum Vorthail gereichen soll, der vermeide ja, sich lange daran zu halten. Er härtet sich sonst dagegen ab, und seine Kräfte schlafen darüber ein. In Zeit von einem halben

Jahre hat sich sein Magen so dadurch verzärtelt, daß sein ganzer Gewinn darin besteht, daß er die Freyheit verloren hat, ohne Nachtheil davon abzuweichen.

Meine Beine und Hüften kleide ich im Winter nicht wärmer als im Sommer. Ein einfacher seidener Strumpf deckt alles. Ich habe mir beygehen lassen, wegen meines Schnupfens den Kopf, und wegen meiner Steinschmerzen, den Unterleib wärmer zu halten. Meine Übel gewöhnten sich in wenigen Tagen daran, und nun kam ich mit den gewöhnlichen Bedeckungen zu kurz. Ich mußte eine Federmütze, und einen doppelt gefütterten Hut aufsetzen. Mein wattirtes Wamms dient mir nur zum Staat. Ich muß schon ein Hasen- oder Geyersfell unterlegen, und ein Käppchen auf den Kopf setzen. Ginge das stufenweise weiter, so wäre man gar herrlich daran. Das lasse ich hübsch bleiben, und mögte gern alles wieder in den ersten Zustand zurücksetzen, wenn ich nur dürfte. Geräth man in eine neue Schwachheit, so helfen die vorigen Mittel weiter nichts. Man ist schon daran gewöhnt, und muß neue suchen. Solchergehalt richten sie diejenigen zu Grunde, welche sich an gezwungene Lebensregeln binden lassen, und mit steifem Glauben daran halten. Immer werden ihnen neue Vorschriften, und abermahls neue aufgebürdet; und das nimmt kein Ende.

Für unsere Geschäfte und zum Vergnügen

wäre es viel zuträglicher, wenn wir es machten, wie die Alten, das Mittagmahl aufgeben, und ohne den Tag zu unterbrechen, uns erst zur Stunde der Rast und Ruhe gütlich thäten. So hielt ich es ehemals. Der Gesundheit wegen habe ich hingegen aus nachmahliger Erfahrung gelernt, daß es besser sey, des Mittags eine gute Mahlzeit zu thun, und daß die Verdauung am besten wachend befördert wird. Ich empfinde selten Durst, ich mag gesund oder krank seyn. Im letzten Falle pflege ich wohl eine trockne Zunge zu bekommen, jedoch ohne Durst. Gewöhnlich kommt mir die Lust zu trinken erst über Tische, und spät bey der Mahlzeit. Für einen Menschen von gemeinem Schlage trinke ich nicht zu wenig. Des Sommers, bey einer guten Mahlzeit, überschreite ich nicht nur das Maas des Augustus, welcher nicht öfter als genau drey Mahl trank, sondern auch, um nicht gegen die Regel des Demokritus zu verstossen, welcher verboth, bey vier Mahlen einzuhalten, weil es keine gute Zahl sey, gebe ich zur Noth auch wohl bis auf fünfe, und leere ungefähr drey Köpfe. Denn ich trinke gern aus kleinen Gläsern, und mag solche rein ausleeren, welches Andere wider den Wohlstand zu seyn erachten. Ich schütte zu meinem Wein meistens die Hälfte Wasser, und zuweilen ein Drittheil. Bin ich zu Hause, so mischt man den Wein, den ich trinken soll, nach einer alten Gewohnheit, die der

Arzt meinem Vater und sich selbst vorschrieb, schon zwey oder drey Stunden, bevor man anrichtet, auf dem Schenktische mit Wasser, man sagt Amphiktion, König von Athen, sey der Erfinder dieser Weinverwässerung gewesen. Ob solches nützlich sey oder nicht, darüber sind die Meinungen getheilt. Ich halte dafür, es sey gesunder und wohlansändiger, daß Kinder vor ihrem sechzehnten bis achtzehnten Jahre sich desselben nicht bedienen. Die beste Art zu leben ist diejenige, welche am meisten Sitte ist. Mich dünkt, man müsse dabey alles vermeiden, was sich als sonderbar auszeichnet; und könnte es an einen Deutschen eben so wenig leiden, daß er Wasser zu seinem Wein gösse, als an einem Franzosen, daß er ihn unvermischt tränke. Für solche Dinge ist die allgemeine eingeführte Gewohnheit Gesetz.

Ich fürchte mich vor dumpfiger Luft, und Rauch kann ich auf den Tod nicht leiden. Die erste Verbesserung, worüber ich mich in meinem Hause hermachte, war die der Kamine und heimlichen Gemächer, weil hier in alten Gebäuden die schlimmsten und unerträglichsten Fehler stecken. Und unter die Beschwerlichkeiten des Krieges rechne ich auch den dicken Staub, in welchem man bey der Hitze ganze Tage lang marschiren muß. Ich schöpfe frey und leicht Athem, und meine Erkältungen gehen die meiste Zeit vorüber, ohne mir auf die Lunge zu fallen, und Husten zu erregen.

Sommerhize fällt mir beschwerlicher als Winterfrost. Denn auffer der Last der Hize, wogegen man weniger thun kann, als gegen die Kälte, und außer den Schmerzen, welche die Sonnenstrahlen dem Kopfe verursachen, leiden auch meine Augen von jedem hellen Scheine. Ich kann es noch nicht aushalten, wenn ich bey dem Essen gegen einem flammenden hellen Feuer gegenüber sitze.

Zu der Zeit, als ich noch mehr zu lesen pflegte, legte ich ein Stück Glas über mein Buch, wodurch ich mich sehr erleichtert befand. Bis auf diesen Tag bediene ich mich keiner Brille, und sehe in der Ferne so gut wie jemahls, und mit jedermann in die Wette. Freylich bey der Abenddämmerung fange ich an bey dem Lesen etwas Dunkelheit und Schwäche der Augen zu empfinden. Vieles Lesen, besonders das Lesen bey der Nacht, hat immer meine Augen angegriffen. Das ist denn ein kaum merklicher Rückschritt. Ich werde einen Zweyten, einen Dritten, einen Vierten so unmerklich zurücklegen, daß ich erst völlig blind seyn muß, bevor ich den Verfall und das Altern meines Gesichts empfinde. So künstlich trennen die Parzen unsern Lebensfaden auf. Auch weiß ich nicht gewiß, ob mein Gehör etwa stumpfer wird, und ihr werdet sehen, daß ich es bald verloren habe, und noch immer die Schuld auf die Stimme der Leute schiebe, welche mit mir sprechen. Man muß die Seele nicht wenig anstrengen, um es ihr be-
greif-

greiflich zu machen, wie sie sich selbst verspillt. Mein Gang ist rasch und fest: und ich weiß nicht, was mir von beyden am schwersten auf einem Punct zu erhalten gewesen ist, meinen Körper oder meinen Geist? Ich muß den Prediger sehr lieb haben, der meine Aufmerksamkeit eine ganze Predigt hindurch fesseln kann. An Orten, wo Feyerlichkeiten vorgenommen werden, wo jedermann still und aufmerksam ist, wo ich selbst Damen ihre Augen auf einen Ort richten gesehn habe, wollte mir's niemals gelingen, meine Gliedmaßen so fest zu halten, daß nicht ein Theil derselben außer der Ordnung gewesen wäre. Wenn ich auch sitze, so kann ich doch nicht still sitzen. Wie die Haushälterinn des Philosophen Chrysippus von ihrem Herrn sagte: nur seine Füße wären betrunken. Denn er hatte die Gewohnheit, solche beständig zu bewegen, in welcher Stellung er sich auch befand. Und sie sagte es, wenn der Wein auf alle seine Gesellschafter wirkte, und an ihm keine Veränderung zu spüren war. So konnte man auch von mir von meiner Kindheit an sagen, daß ich in meinen Füßen Thorheit oder Quecksilber hatte. Solche unbeständige und natürliche Bewegungen habe ich darin, in welche Lage und Stellung ich sie auch bringe.

Es ist unanständig, außerdem daß es auch der Gesundheit und selbst dem Vergnügen nachtheilig ist, so heißhungrig zu essen, wie ich thue. Ich heiße mir oft in die Zunge, und zuweilen in die

Finger. Als Diogenes einst ein Kind traf, welches solchergestalt aß, gab er dem Lehrer desselben eine Maulschelle. Zu Rom gab es Leute, welche Unterricht im Kauen gaben, so wie darin, mit gutem Anstande zu gehen. Ich verliere darüber die Zeit zu sprechen, welches eine so angenehme Würze der Mahlzeit ist: vorausgesetzt, daß es über angenehme Gegenstände geschieht, und in kurzen Sätzen.

Unter unsern Vergnügungen herrscht Neid und Eifersucht. Sie drängen und hindern sich Eine die Andere. Alcibiades, ein Mann, der sich auf das Wohlleben gut verstand, verjagte selbst die Musik von den Tafeln, damit solche die Annehmlichkeiten der Unterredung nicht störe; wenigstens legt ihm Plato folgende Ursache bey: (Protagoras) „Es sey der Gebrauch gemeiner Seelen, Spielleute und Sänger zu ihren Festen zu rufen, weil es ihnen an gutem Gespräch und angenehmer Unterhaltung gebrähe, womit Leute von Verstande sich aufzuheitern wüßten.“ Varro verlangt folgendes von einem Gastmahle: eine Versammlung hübscher wohlstandiger Personen, angenehm am Gespräch, weder stumm noch geschwäßig; Reinlichkeit und Geschmack in den Gerichten und Zimern, und schönes heiteres Wetter. Ein gut eingerichtetes Gastmahl ist kein ungekünsteltes und an Wollust geringes Fest. Die größten Feldherrn, noch die größten Philosophen haben es nicht unter ihrer

Würde geachtet, Theil daran zu nehmen und sich darauf zu verstehen. Meine Einbildungskraft hat drey dergleichen meinem Gedächtniß aufzubewahren gegeben, welche mir das Glück in verschiedenen Zeiten meines blühendern Alters höchst angenehm machte. Mein gegenwärtiger Zustand schließt mich davon aus. Denn ein jeder trägt für sich hauptsächlich zur Anmuth und Fröhlichkeit derselben bey, nach der Beschaffenheit des Körpers und der Seele, worin er sich eben befindet. Ich, der ich gerne hübsch an der Erde bleibe, hasse die unmenschliche Weisheit, welche uns zu Verächtern und Feinden der Pflege unsers Körpers machen will, ich halte es für eben so ungerecht, allen natürlichen Vergnügungen zu zürnen, als solche übermäßig zu lieben. Xeryes war ein Geck, daß er, von allen menschlichen Wollüsten umgeben noch demjenigen Belohnungen aussetzte, welcher neue erfinden würde. Aber derjenige ist ein eben so großer Geck, welcher sich diejenigen versagt, welche die Natur ihm gewährt. Man muß ihnen weder nachlaufen, noch vor ihnen fliehen; man muß sie aufnehmen, wenn sie sich darbiethen. Ich nehme solche sehr freundlich und fröhlich auf, und folge gern meinem natürlichen Hange. Wir brauchen gar nicht ihre Eitelkeit zu vergrößern. Die macht sich ohnehin fühlbar genug. Unser kränkelnde Geist spielt den Fredestörer, und stößt uns sowohl gegen sie als gegen sich selbst Widerwillen ein, und behan-

delst sich und alles, was er aufnimmt, bald früher bald später, nach seinem unersättlichen, unbeständigen, und unstäten Wesen.

Sincerum est nisi vas, quodcunque infundis acescit.
(Horat. Epist. I. 2. 54.)

Bey alledem, daß ich mich rühme, die Gemächlichkeiten des Lebens so emsig und sorgfältig zu ergreifen, finde ich doch, wenn ich sie genau beleuchte, nicht vielmehr als Wind. Aber was sind wir selbst anders, als Wind? Und der Wind, weiser als wir, mag sich gern bewegen und brausen, und begnügt sich an seiner eigenthümlichen Beschaffenheit, ohne sich Beständigkeit und Dauer, welche nicht dazu gehören, zu wünschen.

Die reinen Vergnügungen der Einbildungskraft, so wohl wie ihre Mißvergnügungen, sagen einige, sind die größten. Dieses drückte die Wagschaale des Citrolaus aus. Das ist kein Wunder. Sie macht sich solche nach eigenem Gefallen, und schneidet sie aus vollem Stücke. Täglich sehe ich davon treffende Beyspiele, und vielleicht wünschenswürdige. Ich aber bin von gemischter und grober Materie, und kann mich nicht so ungetheilt an diesen einzigen einfachen Gegenstand halten, daß ich mich nicht von den allgemeinen Gesetzen der Menschheit und des gegenwärtigen Vergnügens sollte hinreißen lassen, welche geistig körperlich, und körperlich geistig sind. Die Cyrenäischen Philosophen be-

hauften, daß körperliche Schmerzen, wie körperliche Vergnügungen, darum die heftigsten sind, weil sie doppelt und wahr sind. Es gibt Leute, sagt Aristoteles, welche aus wilder Fühllosigkeit sich nichts daraus machen. Ich kenne Andere, die sich auch aus Ehrgeiz ihrer schämen. Warum entsagen sie nicht auch dem Einathmen der Luft? Warum leben sie nicht völlig von ihrem Eigenthum und entziehen sich auch dem Lichte, weil es ihnen geschenkt wird, und weder Erfindung noch Anstrengung kostet? Möchten sie sich anstatt der Venus, der Ceres, und des Bacchus, mit dem Mars, oder der Pallas, oder dem Merkur behelfen! Werden sie die Umarmungen ihrer Weiber nach der Quadratur des Circels abmessen? Ich kann es nicht leiden, daß man uns vorschreiben will, mit den Gedanken in Wolken zu schweben, derweile wir mit unserm Körper bey Tische sitzen. Ich will nicht, daß sich der Geist an die Vergnügungen nagele, noch darin wälze, sondern daß er dabey gegenwärtig sey: daß er sich dabey setze, nicht daß er sich hineinlege. Aristippus tritt bloß für den Körper, als ob wir keine Seele hätten: Zenon machte sich nur mit der Seele zu schaffen, als ob wir keinen Körper hätten. Beyde hatten Unrecht. Pythagoras, sagt man, folgte einer bloß contemplativen Philosophie. Sokrates brachte die seinige ganz in Sitten und Handlung. Plato fand zwischen beyden die Mittelstraße. Das sind aber Märchen.

Die wahre Mittelstraße findet sich bey dem Sokrates: und Plato ist mehr sokratisch, als pythagoräisch. Das kleidet ihn auch besser. Wenn ich tanze, so tanze ich, und wenn ich schlafe, so schlafe ich. Ja, wenn ich einsam in einem hübschen Wäldchen spazieren gehe, und sich meine Gedanken mit fremden Gegenständen eine Zeitlang beschäftigen, so ziehe ich sie wieder auf den Spaziergang, auf das Wäldchen, auf das Vergnügen dieser Einsamkeit und auf mich zurück.

Die Natur hat mütterlich dafür gesorgt, daß die Handlungen, die sie uns zu unsern Bedürfnissen vorgeschrieben hat, auch mit unserm Vergnügen verbunden sind, und ladet uns nicht nur durch die Vernunft, sondern auch durch angenehme Reizungen dazu ein. Der handelt unbillig, welcher ihre Vorschriften verdreht. Sehe ich, wie Cäsar und Alexander, im stärksten Gedränge ihrer großen Beschäftigungen, des höchsten Maasses der menschlichen und körperlichen Vergnügungen genießen, so sag' ich nicht, daß sie dadurch ihre Seele abspannen; sondern ich sage, daß sie solche abhärten: indem sie durch die Tapferkeit ihres Muthes, dem Gebrauche des gewöhnlichen Lebens ihre gewaltigen Beschäftigungen und angestregten Gedanken unterwerfen. Sie waren weise, weil sie glaubten, jenes sey ihr gewöhnlicher, dieses ihr ungewöhnlicher Beruf. Wir sind große Thoren. Er hat, sagen wir, sein Leben in Müßigange hingebraucht: ich habe heute nichts gethan. Wie so?

Hast du nicht gelebt? Das ist nicht nur deine hauptsächlichste, sondern auch deine glänzendste Beschäftigung. Hätte man mir große Staatsgeschäfte anvertraut, so würde ich gezeigt haben, wozu ich im Stande war. Hat man sein Leben zu bedenken und zu führen verstanden, so hat man seine größte Obliegenheit besorgt. Um sich zu zeigen und in ihr wahres Licht zu stellen, bedarf die Natur des Glückes nicht. Sie zeigt sich in allen Ständen gleich, und so gut hinterm Vorhange, als wenn er aufgezogen ist. Hat man gewußt, sich Sittlichkeit vorzuschreiben, so hat man weit mehr gethan, als derjenige, welcher Bücher geschrieben hat. Hat man verstanden, sich Ruhe zu erwerben, so hat man mehr gethan, als derjenige, welcher Städte und Reiche erworben hat.

Das herrlichste Meisterstück des Menschen ist richtig leben. Alles übrige, als herrschen, Schätze sammeln, Bauen, sind nur Zugaben, und höchstens Nebendinge. Es macht mir Freude, einen Feldherrn zu sehen, welcher unfern von der Bresche, wo er in wenig Stunden Sturm laufen will, sich ganz unbefangen und als ob weiter nichts wäre, mit seinen Freunden zu Tische setzt, und das Gespräch unterhält; und den Brutus, gegen welchen und die römische Freyheit sich Himmel und Erde verschwor, seiner Kunde einige nächtliche Stunden entziehen zu sehen, um in aller Ruhe den Polybius zu lesen und auszuziehen. Nur kleine Seelen,

welche unter der Last der Geschäfte begraben liegen, können sich nicht mit Leichtigkeit herauswickeln, verstehen es nicht, solche bey Seite zu legen und wieder vorzunehmen.

--- --- o fortes perojaque pasci
 Mecum saepe viri, nunc vino pellite curas :
 Cras ingens iterabimus acquor.

(Horat. Od. I. 7.)

Sey es Schimpf oder Ernst, weswegen der Theologische und Sorbonnische Wein, und deren Schmausereien, zum Sprichworte geworden, so finde ich es doch billig, daß die geistlichen Herren darum fröhlichere und vergnügtere Mittagsmahlzeit halten, weil sie ihren Vormittag nützlich und ernsthaft zu Schulverrichtungen verwendet haben. Das Bewußtseyn, die übrigen Stunden gut angewendet zu haben, ist eine schöne und schmackhafte Würze der Mahlzeit. So lebten die Weisen des Alterthums. Und das unnachahmliche Streben nach Tugend, welches uns bey dem älteren und jüngeren Cato in Erstaunen setzt, ihre bis zur Übertreibung gehende Sittenstrenge, unterwarf sich den Gesetzen der Menschheit, der Venus und des Bacchus ohne Widerstreben, und befolgte solche mit Wohlgefallen. So erheischten es die Vorschriften ihrer Secte, welche von den Weisen verlangen, er soll vollkommen und eben so weise und erfahren im Genusse der Vergnügungen, als in allen übrigen

Pflichten des Lebens seyn. Cui cor sapiat, ei et sapiat palatus. (Cicero de finib. II. 9.)

Erholung und leichter Übergang bringen, dünkt mich, außerordentliche Ehre, und kleiden eine starke großmüthige Seele am besten. Epaminondas hielt nicht dafür, daß es der Ehre seiner glorreichen Siege und seiner vollkommenen Reinheit der Sitten nachtheilig wäre, wenn er sich unter die Jugend seiner Stadt, bey ihren Tänzen, Gesängen, und Spielen mit aller Aufmerksamkeit mischte. Und unter allen vortrefflichen Handlungen Scipio des ältern, welcher sich der Meinung einer göttlichen Abkunft würdig machte, kleidet ihn keine besser, als wenn man siehet, daß er harmlose und kindliche Tändeleyen trieb, und mit seinem Freunde Lælius längst dem Ufer des Meeres Muschelschaalen sammelte, und Paar oder Unpaar spielte; oder wenn es schlecht Wetter war, sich den Zeitvertreib machte, Lustspiele zu schreiben, worin er die gemeinsten und niedrigsten Handlungen der Menschen darstellte; oder indem er den Kopf mit der höchst wichtigen Unternehmung gegen Hannibal und Afrika voll hatte, noch immer die Schulen in Sicilien besuchte, und sich in den Hörsälen der Philosophen einfand, wodurch er dem blinden Neide seiner Feinde zu Rom Waffen gegen sich in die Hände gab. Eben so ist bey dem Sokrates nichts merkwürdiger, als daß er, auch als ein alter Mann, Zeit fand, sich im Tanzen und Saitenspiele

unterrichten zu lassen, und solche Zeit für wohlangewendet hielt. Ihn hat man auch, in Verzückung, einen ganzen Tag und eine ganze Nacht auf seinen Füßen stehen gesehen, im Angesicht des ganzen Griechischen Heeres, weil ihn ein tiefsinniger Gedanke überraschte, und seine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Auch hat man ihn, unter so vielen tapfern Männern des Heeres, zuerst dem Alcibiades zu Hülfe eilen sehn, da solcher dem Haufen der Feinde erlag. Er deckte ihn mit seinem Körper und befreyte ihn mit Gewalt der Waffen aus dem Gedränge. In der Schlacht bey Delos rettete und befreyte er den Xenophon, der vom Pferde geworfen war. Auch legte er unter dem ganzen Athener Volke, welches, gleich ihm, über ein so schändliches Schauspiel entrüstet war, zuerst Hand an, den Theramenes zu retten, welchen die dreyßig Tyrannen durch ihre Trabanten zum Tode führen ließen; und gab diese kühne Unternehmung nicht eher auf, als auf die dringendsten Vorstellungen des Theramenes selbst: obgleich er keinen größern Beystand hatte, als zwey andere Personen, welche ihm folgten. Eine schöne Person, in welche er verliebt war, both sich ihm an; er aber bewies, da es Noth that, die strengste Enthalttsamkeit. Man weiß von ihm, daß er beständig mit in den Krieg zog, und baarsuß über das Eis ging, im Winter wie im Sommer einerley Kleider trug, alle seine Kriegsgefährten in Geduld und Ausdauer übertraf,

bey Gastmahlen nichts zu sich nahm, als seine gewöhnliche Nahrung. Man weiß von ihm, daß er sieben und zwanzig Jahre hindurch mit unveränderter Gebehrde, Hunger, Armuth, Ungelehrigkeit seiner Kinder, und die Krallen seines Weibes ertrug, und über das alles Verläumdung, Tyranny, Gefängniß, Ketten, und den Giftbecher. Wurde aber dieser Mann aufgefordert, aus Höflichkeitspflicht Eins, wer's am längsten aushält, zu trinken, so war er auch im ganzen Heere der Mann, der den Kampfplatz behauptete. Auch ließ er sich's gern gefallen, mit Kindern um Nüsse zu spielen, oder mit ihnen auf einem Steckensperde zu reiten, und es stand ihm sehr wohl. Denn, sagt die Philosophie, alle Handlungen kleiden den Weisen gleich gut, und machen ihm gleiche Ehre. Man hat von diesem großen Manne in allerley Arten von Vollkommenheiten hinreichende Muster, die wir nie genug beherzigen und nachahmen können. Es gibt wenige so richtige und reine Beyspiele des Lebens: und hat man Unrecht, uns bey unserm Unterrichte täglich solche mangelhafte und nichtige vorzustellen, die kaum einer Falte nach gut sind, die uns so zu sagen nur zurückziehen, uns mehr verderben als bessern. Das Volk irrt sich. Man gehet freylich leichter auf den Seiten, wo die Schranken gezogen sind, und zu Grenzen und Wegweiser dienen, als mitten auf dem breiten und offenen Wege, habe ihn die Kunst oder die Natur ge-

bahnt. Aber es ist auch weniger Verdienst und Ruhm dabey.

Die Größe der Seele besteht nicht sowohl darin, weit vorwärts und Bergan zu gehen, als sich in die Umstände zu schicken, und einzuschränken. Sie hält alles für groß, was hinlänglich ist. Sie beweiset ihren Stolz dadurch, daß sie lieber die Mittelstraße hält, als alle Höhen erklettert. Nichts ist so schön und lobenswürdig, als die Rolle des Menschen wohl und richtig zu spielen; noch eine Wissenschaft so schwer, als das Leben richtig zu leben: und keine Krankheit ist so verheerend, als die Verachtung unseres eigenen Wesens.

Wer seine Seele von der Gemeinschaft seines Körpers lossagen will, der thue es kecklich, wenn er kann, während dem, daß der Körper sich übel befindet, damit er sie vor der Ansteckung bewahre. Sonst muß sie ihm im Gegentheile helfen, beystehen und begünstigen, und sich nicht weigern, an seinen natürlichen Vergnügungen Theil zu nehmen, solche als Ehehälften fröhlich mit zu genießen, und wenn sie weiser ist, die Mäßigung derselben hinzuzufügen, damit sich solche nicht, aus Unbesonnenheit, mit dem Mißvergnügen vermische. Unmäßigkeit ist eine Pest des wahren Genusses, und Mäßigkeit ist nichts weniger als seine Plage. Sie ist vielmehr seine wahre Würze. Eudorus, welcher das höchste Gut in dem Genuß setzte, und

seine Gefährten, die solchen in so hohem Werth hielten, fanden darin die süßeste Lieblichkeit vermittelst der Mäßigung, welche bey ihnen außerordentlich und exemplarisch war.

Ich befehle meiner Seele, Schmerz und Wollust mit gleich gehaltenem Blicke zu betrachten. Eodem enim vitio est effusio in laetitia, quo in dolore contractio. (Cicero Tusc. quaest. IV. 31.) und gleich unverwandt: nur den einen mit Freudigkeit, und die andere mit Strenge; auch soviel an ihr ist, den einen mit gleicher Sorgfalt zu entfernen, wie die andere auszudehnen. Richtige Beurtheilung des Guten ziehet die richtige Beurtheilung des Bösen nach sich. Der Schmerz hat eben sowohl etwas unvermeidliches in seinem zartesten Beginnen, als die Wollust etwas vermeidliches in ihrer zu langen Dauer. Plato verbindet beyde mit einander, und verlangt, es zum gleichen Geschäft der Seelenstärke zu machen, so wohl gegen den Schmerz, als gegen die ungemäßigten und bezaubernden Geize der Wollust anzukämpfen. Es sind zwey Quellen, aus welchen jeder, der daraus schöpft, wo, wann, und wie viel ihm nöthig ist, er sey Stadt, Mensch, oder Thier, glücklich wird. Die erste muß man als Arzeney und aus Noth karglich genießen: die andere aus Durst, aber nicht bis zum Rausch. Schmerz, Wollust, Liebe und Haß sind die ersten Empfindungen eines

Kindes. Wenn hernach die Vernunft thätig wird, werden solche ihr untergeordnet; und das ist Tugend.

Ich habe mein Wörterbuch für mich allein. Ich vertreibe meine Zeit, wenn sie böß und lästig ist. Ist sie gut, so mag ich sie nicht vertreiben, sondern handhaben und an mich halten. Mit der bößen Zeit muß man fortlaufen, mit der guten sich hinsetzen. Die gewöhnlichen Redensarten: „die Zeit vertreiben und seine Zeit hinbringen,“ schildern das Verfahren jener gescheuten Leute, welche ihr Leben nicht besser los zu werden wissen, als daß sie es hingleiten und fortlaufen, daß sie solches vorüberstreichen lassen, der Zeit ausweichen, und so viel bey ihnen steht, nichts mit ihr zu schaffen haben mögen, weil sie solche für eine lästige, beschwerliche Sache halten. Ich kenne das Leben von einer andern Seite, und halte es für eine Sache von großem Werth und Gemächlichkeit, besonders in seinem letzten Abflusse, wie bey mir der Fall ist. Die Natur hat es uns, mit so günstigen Umständen versehen, in die Hand gegeben, daß wir uns nur über uns selbst zu beklagen haben, wenn es uns drückt und unnützer Weise entflieht. *Stulti vita ingrata est, trepida est, tota in futurum fertur.* (Senec. ep. 15.) Gleichwohl mache ich mich darauf gefaßt, es ohne Murren zu verlieren, aber nur weil ich es nothwendiger Weise verlieren muß, nicht weil es

beschwerlich und lästig ist. Daher ziemt es auch nur denjenigen, nicht ungern zu sterben, welche gern leben. Man kann haushälterisch leben. Ich lebe zwiefach in Vergleich mit andern. Denn das Maas des Genusses hängt von der größern oder geringern Aufmerksamkeit ab, die man darauf verwendet. Vornehmlich aber jetzt, da ich gewahr werde, daß meine Lebenszeit immer abnimmt, will ich solche an Gewicht ausdehnen. Ich will die Schnelligkeit ihrer Flucht durch die Schnelligkeit meiner Ergreifung aufhalten, und die Eile ihres Vorübergangs durch den Nachdruck ihres Gebrauchs ersetzen. Wie die Besitzzeit des Lebens kürzer wird, muß ich solche einträglicher und ergiebiger machen.

Andere Menschen fühlen die Süßigkeit eines Vergnügens und des Wohlergehens. Ich fühle solche so gut wie sie. Aber nicht bloß im Vorbeytreiben und Vorübergleiten. Man muß diese Süßigkeit sich recht bekannt machen, schmecken, und nachschmecken, um dafür dem würdig zu danken, der uns solche bescheert. Sie genießen der andern Vergnügungen, wie des Schlafes, ohne solche zu kennen. Damit selbst der Schlaf nicht bey mir ungefühlt herbergen mögte, habe ich es ehedem gern gesehn, daß man mich im Schlafe störte, um ihm etwas Kunde abzugewinnen. Ich gehe mit mir selbst über ein Vergnügen zu Rathe. Ich schäume es nicht oben ab, ich fahre bis auf

seine Tiefe, und beuge meine schwürige und ekelgewordene Vernunft, solches aufzunehmen. Befinde ich mich eben in einer ruhigen Lage, zeigt sich mir ein Genuß, der mir Wohlbehagen verspricht, so laß ich solchen nicht allein den Sinnen zum Raube, sondern bringe die Seele mit in Genossenschaft. Nicht auf beständig, sondern auf Maskopey, nicht daß sie sich darin verliere, sondern darin finde. Ich bediene mich ihrer Beyhülfe, damit sie sich in diesem glücklichen Zustande spiegle, und dessen Vorzüge abwäge, schätze und vermehre. Sie soll ermessen, wie viel sie Gott dafür zu danken hat, daß sie mit ihrem Gewissen, und mit ihren innern Leidenschaften in Ruhe lebt, daß sie einen Körper in seiner natürlichen Verfassung bewohnt, welcher gehörig und ordentlich sanfte und wohlthätige Leibesbewegungen empfindet, wodurch es Gott nach seiner Gnade gefällt, die Schmerzen auszugleichen, womit seine Gerechtigkeit uns gleichfalls zu seiner Zeit heimsucht. Wie viel es ihr werth ist, auf einen Punct gestellt zu seyn, von welchem sie, wohin sie auch blickt, allenthalben den Himmel ruhig erblickt, keine Begierden, keine Furcht oder Zweifel, welche ihr die Luft verfinstern, wo sie keine vergangene, gegenwärtige oder zukünftige Schwierigkeiten gewahrt wird, über welche ihre Einbildungskraft nicht ungekränkt hinwegsteht! Diese Erwägung gewinnt viel, durch die Vergleichung mit einem entgegen-

geseh-

gesetzten Zustande. Also stell' ich mir diejenigen unter tausenderley Gestalten vor, welche entweder das Schicksal, oder auch ihr eigener Irrthum bestürmt; besonders diejenigen, die mir noch näher sind, welche das Gute, was ihnen begegnet, so nachlässig und mit so weniger Aufmerksamkeit empfangen. Das sind eigentlich die Leute, welche die Zeit vertreiben. Sie schreiten über die Gegenwart, und das, was sie besitzen, hinweg, um der Hoffnung zu dienen, und Schatten und Nebelbildern, welche ihre Fantasie ihnen vorführt,

Morte obita quales fama est volitare figuras,
Aut quae sopitos deludunt somnia sensus.

(Aeneid, X. 641.)

welche dann in eben der Eile fliehen, als man ihnen nachjagt. Der Nutzen und Zweck ihres Jagens ist jagen; wie Alexander sagte, der Zweck seines Mühens sey Mühe.

Nil actuos reputans, si quid superesset agendi.

(Lucan. II. 657.)

Ich aber liebe das Leben, und pflege sein, wie es Gott gefallen hat, mich damit zu begaben. Ich gehe nicht so weit, zu wünschen, daß es dem Bedürfnisse des Essens und Trinkens überhoben gewesen seyn möchte. Auch dünkt michs, würde ich mich eben so schwer versündigen, wenn ich wünschte, es möchte diese Bedürfnisse zwiefach

Montaigne VI, Bb.

£

empfundnen haben. Sapiens divitiarum naturalium quaesita acerrimus. (Seneca ep. 119.) Eben so wenig möchte ich, daß wir uns damit nährten, bloß ein Gränchen von dem Hungerpulver in den Mund zu nehmen, wodurch Epimerides sich den Hunger vertrieb, und doch bey Kräften blieb. Eben so wenig wünschte ich, daß die Menschen, ohne Sinn und Gefühl, durch die Finger oder Fersen ihre Nachkommenschaft erzeugten; sondern wollte lieber, daß, mit Respect zu sagen, diese Erzeugung durch die Finger oder Fersen mit innigem Behagen verbunden wäre. Auch wünschte ich keinesweges, daß der Körper frey wäre von allen Begierden und Kitzel. Dergleichen Wünsche sind undankbar und gottlos. Ich empfahle mit frohem Herzen und Dankfagung, was die Natur für mich gethan hat, bin darüber froh, und preise solches. Man ist ungerecht gegen den großen und allmächtigen Geber, wenn man seine Gaben nicht achtet, sie vernichtet und entstellt. Der Allgütige hat alles gut gemacht. *Omnia quae secundum naturam sunt, aestimatione digna sunt.* (Cicer. de finib. III. 6.)

Unter den philosophischen Meinungen halte ich mich am liebsten an diejenigen, welche die haltbarsten sind, d. h., welche sich am meisten mit uns und unserer Menschheit vertragen. Mein Gedankenflug ist meinen Sitten gemäß, niedrig und doch muthig. Die Philosophie thut nach meiner

Meinung sehr kindisch, wenn sie sich auf ihr metaphysisches Steckenpferd setzt, um uns vorzupredigen, es sey eine ungeheure Verbindung, das Göttliche mit dem Irdischen, das Vernünftige mit dem Unvernünftigen, die Strenge mit der Duldung, das Schickliche mit dem Unschicklichen zu paaren. Die Wollust sey eine thierische Eigenschaft, und nicht würdig, daß der Weise davon koste: das einzige Vergnügen, das er aus dem Genuße einer jungen schönen Männinn ziehe, sey die vergnügte Überzeugung seines Gewissens, daß er eine eben so nothwendige Handlung verrichte, als jemand, der seine Stiefeln anzieht, wenn er einen ersprießlichen Ritt vorhat. Die Anhänger solcher Philosophie sollten billig, bey der ersten Lösung des Gürtels ihrer Bräute, nicht mehr Recht, Kraft und Saft haben, als ihre Lehren.

Nicht also spricht Sokrates, ihr Meister und der Unsrige. Er würdigt wie er soll die körperliche Wollust, gibt aber der Wollust des Geistes den Vorzug, weil solche mehr Stärke, Dauer, Leichtigkeit, Wechselung und Würde hat. Diese gehet nach seiner Meinung keinesweges allein, solch ein Schwärmer ist er nicht, sondern nur den übrigen vor. Für ihn ist die Enthalttsamkeit eine Mäßigerinn, aber keine Feindinn der Wollust. Die Natur, eine gar sanfte Führerin: aber eben so weise und gerecht, als sanft. *Intrandum est in rerum naturam, et penitus quid ea postulet per-*

videndum. (Cicero de finib. V. 16) Ich suche beständig ihre Spur auf. Wir haben solche mit künstlichen Färthen verwechselt. Und das höchste Gut der Akademiker und Peripatetiker, welches darin besteht, der Natur gemäß zu leben, wird aus dieser Ursach schwer zu bestimmen und zu erklären; sowohl wie das höchste Gut der Stoiker, welches jenem nahe kommt, und darin besteht, der Natur nachzugeben. Geschieht es aus Irrthum, daß man einige Handlungen deswegen für niedriger schätzt, weil sie nothwendig sind? Mir wird man dennoch nicht aus dem Kopfe bringen, daß es eine heilsame Verbindung zwischen Vergnügen und Bedürfniß sey, wodurch, wie ein Aelter sagt, die Götter alles lenken. Wozu wollen wir ein Gebäude zertrümmern und niederreißen, das aus so wohl berechneten, brüderlichen Verhältnissen zusammengesetzt ist? Vielmehr laßt uns solches durch gegenseitige Dienste befestigen. Der Geist erleichtere und belebe die Schwerfälligkeit des Körpers, der Körper halte die Flüchtigkeit des Geistes ein, und gebe ihr Festigkeit. Qui velut summum bonum laudat animae naturam, et tanquam malum naturam carnis accusat, profecto et animam carnaliter appetit, et carnem carnaliter fugit, quoniam id vanitate sentit humana, non veritate divina. (Augustinus de civit. dei. XIV. 5.) In diesem Geschenke, welches uns Gott gemacht hat, ist kein Theil unserer Aufmerksamkeit unwir-

dig; bis auf das kleinste Haar sind wir davon Rechenschaft schuldig. Auch ist es kein willkürlich übernommener Auftrag des Menschen, den Menschen nach seiner natürlichen Beschaffenheit zu leiten: sondern ausdrücklich, nachdrücklich und unerläßlich, und hat solchen uns der Schöpfer mit allem Ernst und Strenge auferlegt. Da aber Menschen von gemeinem Verstande einer Autorität nicht entbehren können, und einer fremden Sprache größeres Gewicht beyzumessen, so laß uns auch hier eine anführen. *Stultitiae proprium quis non dixerit, ignave et contumaciter facere, quae facienda sunt, et alio corpus impellere, alio animum, distrahique inter diversissimos motus.* (Seneca ep. 74.) Wohl! Laßt Euch zum Beyspiel einmahl die Ländeleyen und Grillensfängereyen erzählen, die sich Jener im Kopf herumgehen läßt, welchen zu gefallen er seine Gedanken von einer guten Mahlzeit abwendet, und die Stunde bedauert, die er auf seine Nahrung wendet: Ihr werdet finden, daß keine von allen euren Schüsseln so ungesalzen ist, als diese schöne Unterhaltung seiner Seele, (Mehrentheils wäre uns besser damit gerathen, wir schliefen ganz und gar, als daß wir bey dem wachten, was wir wachend thun,) und daß an allen seinen tiefen Gedanken nicht so viel ist, als an eurem Eingegschnittenen. Wären es die Verzückungen des Archimedes selbst: was wären sie denn? Ich meine hier nicht und vermi-

sche auch nicht mit diesem menschlichen Kinderhau-
fen, zu welchem wir gehören, und mit dieser Ei-
telkeit von Gedanken und Wünschen, die uns be-
lustigen, jene ehrwürdigen Seelen, welche durch
heiße Andacht und Religion zu einer beständigen
und gewissenhaften Betrachtung göttlicher Dinge
empor gehoben werden, und durch die Kraft einer
lebendigen und starken Hoffnung den Genuß der
Speise des ewigen Lebens, als den letzten und
einzigsten Zweck des Verlangens eines Christen,
und als einzig dauerhaftes und unvergängliches
Vergnügen vorziehen, und es nicht der Mühe
werth halten, auf irdische Bedürfnisse, die so
kurz und vergänglich sind, zu achten, und dem
Körper gern die Sorge für zeitliche und sinnliche
Nahrung überlassen. Das ist ein privilegiertes
Studium. Unter uns gesagt, habe ich folgende
beyde Dinge gar sonderbar mit einander vereinigt
gefunden, überhimmlische Meinungen und unter-
irdische Sitten.

Als Asop, dieser große Mann, einst sahe,
daß sein Herr im Gehen sein Wasser abschlug,
sagte er: Nun ja, jetzt werden wir wohl noch im
Laufen den Leib erleichtern müssen! Wie sehr wir
auch die Zeit aussparen, bleibt uns immer noch
genug übrig, die wir müßig hinbringen, oder
schlecht anwenden. Unser Geist hat ohnehin nicht
gern der Stunden zu viel, seine Bedürfnisse zu
verrichten, ohne die Gesellschaft des Körpers in

dem geringern Raum der Zeit zu verläugnen, die er zu seiner Nothdurft gebraucht. Die Menschen wollen gern außer sich heraus gehen, und dem Menschen entrinnen. Das ist Thorheit. Anstatt sich in Engel zu verwandeln, verwandeln sie sich in Thiere, und erniedrigen sich anstatt sich zu erheben. Vor diesen Aufschraubereyen wird mirs eben so ängstlich, als vor schroffen, unersteigli-chen Höhen. Und nichts ist mir im Leben des Sokrates unverdaulich, als seine Verzücungen und seine Dämonie. Am Plato nichts so menschlich, als dasjenige, weswegen man ihn den Göttlichen nennt. Und unter unsern Wissenschaften scheinen mir diejenigen die irdischesten und niedrigsten, welche am höchsten hinauf gewunden sind. Auch im Leben Alexanders finde ich nichts so demüthig und sterblich, als seine Grillen nach Unsterblichkeit. Philotas gab ihm eine beißend drolliche Antwort. Er wünschte ihn in einem Briefe zu dem Orakelspruch des Jupiter Hammons Glück, welcher ihn unter die Götter versetzte. In Ansehung deiner, fuhr er fort, ist mir es recht lieb. Aber die Menschen sind doch zu beklagen, welche mit einem Menschen leben und ihm gehorchen sollen, der den Maasstab eines Menschen überschreitet, und sich damit nicht befriedigt.

Dies te minorem quod geris, imperas.

(Horat. Od. III. 6.)

Ganz nach meinem Sinne ist die Inschrift,

womit die Athenienser die Ankunft des Pompejus
in ihrer Stadt feyerten,

darum bist du den Göttern gleich,
weil du den Menschen gleich dich achtest.

Es ist eine unbedingte und gleichsam göttliche Vollkommenheit, in richtigem Maaße seines Wesens zu genießen. Wir trachten nach einem andern Zustande, weil wir den Gebrauch des Unsrigen nicht verstehen; und verlassen uns selbst, weil wir nicht wissen, wozu wir fähig sind. Deswegen mögen wir auf noch so hohen Stelzen dahertreten, denn auch auf Stelzen müssen wir immer mit unsern Füßen stehen, und den höchsten Thron der Welt einnehmen, wir sitzen doch stets auf unserm Gefäß. Das Leben ist nach meinem Dafürhalten das schönste, welches sich mit Ordnung unter das gemeine und menschliche Modell bringen läßt, ohne Wunderwerk und ohne Ausschweifung. Das hohe Alter bedarf freylich einer etwas zarteren Behandlung. Laß uns solches dem Schutzherrn der Gesundheit und der Weisheit empfehlen, daß er es froh und gesellig erhalten möge!

Frui paratis et valido mihi
Lator dones, et precor integra
Cum mente, nec turpem Senectam
Degere, nec cythara carentem.

(Horat. Od. I. 21.)